

Wöchentlich 24 Bl., monatlich 3,00 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,25 M. einschließlich 60 Blg. Postzeitungs- und 72 Blg. Postbestellgebühren. Auslandabonnenten 6.— M. per Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal. Die Evidenzblätter für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Illustrierte Beilage“, „Toll und Zeit“ und „Runder Tisch“, „Frauen“, „Brauereiwelt“, „Feld“, „Bild in die Bürgerwelt“, „Jugend-Vorwärts“ und „Stadtblätter“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Donnerstag
23. Oktober 1930
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kampfbroschüre 40 Pfennig, Neufassung 1.— Reichswort „Kleine Anzeigen“ des letzten Monats 25 Pfennig (jeweils zwei fortgesetzte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellungsliste des ersten Monats 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Karte über 12 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Hindenburgstr. 3, wochentlich von 9½ bis 12 Uhr.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 596. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wollstr. 65. Dt. S. u. W. S. - Ges., Depositenkassa, Jerusalemstr. 65/66.

231 Todesopfer.

Und immer noch Bergleute eingeschlossen!

Die Katastrophe von Alsdorf hat nach den letzten amtlichen Feststellungen bisher 231 Todesopfer gefordert. Ueber das Schicksal einer Reihe von Vermissten, die sich in der untersten Sohle befinden, herrscht immer noch Ungewißheit.

Der Tod hat wieder reiche Ernte gehalten unter den Bergknappen, wieder wehen schwarze Fahnen über Fördertürmen, hat schweres Leid Frauen und Kinder getroffen — wie in Neurode, schlimmer als in Neurode. Und viele junge Arbeiter sind unter den Toten!

Selbstkaten der Kameradschaft und der Arbeiter солидарität sind bei den Rettungsarbeiten verrichtet worden. Mit den Rettern schlagen die Herzen der deutschen Arbeiter in kameradschaftlichem Mitleiden, mit den Hinterbliebenen teil die gesamte deutsche Arbeiterschaft schmerzliche Trauer.

Severing spricht in Frankfurt a. M.

Schutz der Republik — Kampf der Arbeitslosigkeit.

Frankfurt a. M., 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Minister Severing sprach heute nachmittag in Offenbach in einer Versammlung unter freiem Himmel vor etwa 10 000 Zuhörern und am Abend in der Frankfurter Festhalle vor mehr als 16 000 Zuhörern. Ueberall wurde Severing stürmisch gefeiert, die Mitteilung, daß er zum preussischen Minister des Innern ernannt worden sei, wurde mit stürmischen Beifallstundgebungen aufgenommen.

Severing forderte alle Arbeiter, Republikaner und Gewerkschaftler auf, den Plänen der Gegner der Republik und der Arbeiter der Gewalt ein Ende zu machen. Den Kräften, die die Republik beseitigen und die Republikaner terrorisieren wollen, muß die Entschlossenheit und die Kraft der Republikaner vor Augen geführt werden!

Die politische Hauptaufgabe dieses Winters ist: Arbeitsbeschaffung und Finanzreform. Die deutschen Wähler haben diese Aufgabe gründlich verkannt, den Wahlerfolg der Partei, die vor den Wahlen am lautesten geschrien habe, hat das Ausland eine Quittung gegeben, indem es nach den Wahlen seine Kredite zurückgenommen hat. Wir haben alle den Fehler begangen, das deutsche Volk für teurer zu halten als es ist. Die Sozialdemokratie will von heute ab den Abwehrkampf einleiten gegen diesen organisierten Unverstand der Massen, der sich das Revanchegedankens nicht nur für den Friedensvertrag, sondern auch für das sogenannte Novemberverbrechen auf seine Fahne geschrieben hat.

An einer wirtschaftlichen Gesundung ist nur in der Zusammenarbeit mit dem Ausland zu denken. Wir müssen erträgliche und verträgliche Verhältnisse zu unseren Nachbarn haben. Wenn im Ausland durch gewisse Paraden der Eindruck entstanden ist, daß in Deutschland ein Revanchegedanke herrsche, so wollen wir hier erklären, daß wir gute Deutsche sein wollen, aber wir wollen auch gute Weltbürger werden! An die Arbeit Republikaner, für die deutsche Republik und das deutsche arbeitende Volk!

Amtsantritt am Freitag.

Der am Mittwoch zum preussischen Innenminister ernannte Reichstagsabgeordnete und Abgeordnete des Preussischen Landtags, Severing, wird sein Amt am Freitag antreten. Sein Amtsvorgänger, Professor Dr. Waentig, wird sich am Donnerstag von den Beamten des Ministeriums verabschieden.

Garantie für Wahrung der Staatsautorität.

Köln, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt zur Ernennung Severings zum preussischen Minister des Innern: „Wenn heute Dr. Waentig Herrn Severing Platz macht, so wird jeder, dem an Ordnung im größten Lande des Reiches gelegen ist, dies begrüßen können. Es hätte keinen Sinn, diesen Wechsel vom parteioppositionellen Standpunkt aus anzugehen. Minister Severing ist der Gründer und Organisator der preussischen Polizei

und seine ruhige und nervositätsfreie Entschlossenheit bürgt dafür, daß die Staatsautorität in der richtigen Weise gewahrt wird, falls der Kapitalismus rechts und links bei seiner Agitation den Boden der Verfassung verlassen sollte. Hinzukommt, daß der neue preussische Minister des Innern weit über die Grenzen seiner Partei hinaus Achtung und Ansehen genießt, daß selbst seine Gegner ihm staatsmännische Fähigkeiten niemals abgesprochen haben.“

Oldenburger an Groener.

Der Ehrbegriff aus dem „Rosenmontag“.

Herr von Oldenburg-Januschau veröffentlicht folgende Antwort an den Reichswehrminister Groener:

Sehr geehrter Herr Minister!

Ihren in der Presse heute veröffentlichten Brief an mich will ich Ihnen ebenso offen beantworten.

Der Ehrentitel bleibt nach wie vor mißverständlich. Daß der Ehrentitel aufgeführt werden konnte, und anders ausgelegt worden ist, als Sie es in Ihrem Brief darstellen, beweist die Leipziger Verhandlung. Ein ehrerbietender Soldat braucht keine Geschenke, um seine Pflicht zu tun.

Ich gebe nicht zu, daß die Verfehlungen der Offiziere nicht hätten disziplinarisch erledigt werden können. Die ungeheure Aufregung in allen nationalen Kreisen und der für die Reichswehr selbst hervorgerufenen Schaden müßten von Ihnen vorausgesehen werden.

Aber nicht diese Vorgänge, auch nicht Ihr eigenes Verhalten dabei, waren der Grund für mein Auftreten im Reichstage: Ich wollte nachhaken, was nach der vom Herrn Reichskanzler mir gegenüber betonten altpreussischen Tradition Sache der Regierung gewesen wäre. Es ist untragbar, daß im Gegensatz zu Ihrer Darstellung, Offiziere unter Verhüllung auf den Herrn Reichspräsidenten angesichts der Truppe durch Kriminalbeamte verhaftet werden. Durch diesen Mißbrauch des Namens Hindenburgs wird das verdunkelt, was als Aufgriff alles Soldatenrechts mir zu befehlen so glücklich sind: die Autorität des Feldmarschalls.

Diese Feststellung glaube ich als ältester Offizier des Reichstages dem Feldmarschall schuldig zu sein.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihrer Ergebenheit ganz ergebenster

v. Oldenburg-Januschau,

Königlich Preussischer Major a. D.

Der letzte Absatz des Briefes macht alles verständlich. Herr von Oldenburg lebt noch ganz in den Vorstellungen jener guten alten Zeit, in der der Offiziersstand „erster Stand“ war. Damals war es undenkbar, daß ein Offizier vor ein bürgerliches Gericht kam oder von der Polizei verhaftet wurde. Nach diesen Ehrbegriffen aus der Zeit des „Rosenmontag“ hätten die Ulmer Leutnants nur von einem militärischen Kommando verhaftet werden können. Einen Zivilisten, der sich ihnen mit einem Haftbefehl zu nähern wagte, hätten sie einfach „in Ehrennotwehr“ mit dem Degen totgeschlagen. Das geht nun nicht mehr. Darum steht der königlich Preussische Major a. D. und seufzt:

„Ach, daß es noch wie damals wär! Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!“

Der Bogen ist überspannt.

Der Abwehrkampf der Berliner Metallarbeiter.

Von Alwin Brandes, Vorsitzender des DMV.

Einer der führenden Männer der Schwerindustrie ergriffte vor kurzem bei Tarifverhandlungen, die deutschen Löhne müßten herunter, etwa auf den Stand der Löhne in der Tschechoslowakei. Als ihm erwidert wurde, daß in der Tschechoslowakei die geringen Löhne nur ertragen werden könnten, weil die Preise der Waren des täglichen Bedarfs erheblich niedriger seien als in Deutschland, so sie mit Hilfe der Unternehmerpreiskartelle weit über den Weltmarktpreisen gehalten würden und man die Frage an ihn richtete, ob er auch für die schnelle Beseitigung dieser Preiskartelle sei, verneinte er letzteres in entschiedener Weise. Hier tritt das Ziel der Scharfmacher offen zutage.

In den Verhandlungen vor der Schlichterkammer haben die Vertreter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes nachgewiesen, daß die Herstellungskosten der Produkte der Berliner Metallindustrie sich ganz erheblich vermindert haben. Die von dieser Industrie benötigten Rohstoffe weisen einen starken Preisabfall auf, dazu ist eine außerordentliche Steigerung der Leistungsfähigkeit der menschlichen und mechanischen Arbeitskräfte eingetreten. Die Belegschaftsziffern sind dauernd heruntergegangen, während die Produktionsziffern dauernd erhöht wurden. Die Berliner Metallindustrie kann mit den gleichen Industriezweigen jedes anderen Landes ohne weiteres konkurrieren, ihre Ausfuhrziffern beweisen das zur Genüge. Die maßgebendsten Unternehmungen haben trotz der Wirtschaftskrise große Dividenden in Millionen ausgeschüttet und durch Reserven dafür gesorgt, daß auch eine vorübergehende weniger günstige Zeit zu tragen ist.

Diese Beweisführung hat sicherlich auch auf den Sonderlichster starken Eindruck gemacht. Wie wäre es sonst zu erklären, daß er seinen ungeheuerlichen Schiedsspruch, der vom Unternehmertum als Anfang einer über das ganze Reich gehenden Lohn- und Gehaltsabbauwelle gedacht ist, mit der die Massenkraft um Milliarden geschädigt würde, ganz drei Sätze der Begründung anfügt, von denen der erste auch noch im Widerspruch zu dem Schiedsspruch selbst steht. In der Begründung wird gesagt, daß mit der Lohnsenkung der immer mehr um sich greifenden Arbeitslosigkeit gesteuert werden soll, im Schiedsspruch wird dagegen mit weiteren Entlassungen gerechnet, denn es wird den Arbeitgebern empfohlen, durch Arbeitsstreckung Entlassungen größeren Umfangs zu vermeiden. Was von solchen Empfehlungen zu halten ist, zeigt ja die Schwerindustrie, die ihren Lohnabbau gleichfalls mit dem Wegfall weiterer Entlassungen zu beschönigen veruchte. Nachdem aber die Lohnsenkung erreicht war, sind die Entlassungen wie vorher in rücksichtsloser Weise vorgenommen worden, und zwar bis in die jüngste Zeit.

Der Schiedsspruch mußte wie ein Schlag ins Gesicht der Arbeiter wirken. Die Tariflöhne der Berliner Metallarbeiter stehen nicht über dem Durchschnitt der deutschen Tariflöhne, sondern darunter, zum Teil sogar sehr erheblich. Sie sind absolut und auch in bezug auf ihre Kaufkraft wesentlich niedriger als die Löhne der gleichen Industrie des Auslandes, insbesondere Skandinavien, Englands, Amerikas, die als Hauptkonkurrenten in Frage kommen. Die Löhne müßten deshalb erhöht werden, um so mehr, als es sich im wesentlichen bei den Berliner Metallarbeitern um hochqualifizierte Arbeitskräfte handelt.

Der Schiedsspruch hat auch in den Reihen der Unternehmer Ueberraschung hervorgerufen. Das hatten viele von ihnen wohl selbst nicht erwartet, waren sie doch bereit gewesen, einer Vertagung bis zum Januar zuzustimmen. Manche von ihnen fühlten mit den Arbeitern, daß dieser Lohnabbau gegen alle soziale und wirtschaftliche Vernunft ist. Die Regierung kündigt für die Beamten des Reichs, der Staaten und Gemeinden eine als vorübergehende Maßnahme gedachte Gehaltsminderung von 6 Proz. für den 1. April nächsten Jahres an. Sie will bis dahin mit ihren Maßnahmen für die Warenpreissenkung eine Erhöhung der Kaufkraft der Gehälter wirksam machen, den Arbeitern aber soll eine sofortige Lohnsenkung aufgezwungen werden, obwohl sie, ganz besonders der hohe Prozentsatz der Kurzarbeiter, aber auch ein erheblicher Teil der Vollarbeiter, seit vielen Monaten bereits außerordentlich fühlbare Einbußen an ihren

Lohneinkommen aufzuweisen haben. Dieser Lohnabbau ist wirklich groß genug.

Deshalb war vorauszu sehen, daß die Arbeiterschaft diesen Schiedspruch mit gewaltiger Mehrheit ablehnen und die schärfsten Konsequenzen aus solcher Ablehnung zu ziehen bereit war. Für die Leitung des Deutschen Metallarbeiter-Bundes war dieser Schiedspruch unannehmbar. Sie hat alles versucht, um den am Schiedspruch Hauptbeteiligten jeden Zweifel zu nehmen, daß die Durchführung desselben zu einer schweren Erschütterung des Wirtschaftslebens führen muß. Doch sie predigte tauben Ohren. Die führenden Unternehmerkreise glaubten nicht an einen offenen Konflikt, einmal wegen der schlechten Wirtschaftslage und der damit starken Beanspruchung der Gewerkschaftsklassen, vor allem aber im Hinblick auf das Risiko, welches die kommunistische Partei und ihre sogenannte Gewerkschaftsopposition mit ihren fortgesetzten Streikparolen, denen die Arbeiterschaft in keinem Falle folgt, erlitten hätte. Diesen Unternehmern war wohl auch suggeriert worden, daß die Arbeiterschaft den Gewerkschaften ebensowenig folgen würde. Sie nahmen das Geschwafel der kommunistischen Presse ernst, daß die KPD die Führung der Berliner Arbeiterschaft habe. Sie sind jetzt sehr unangenehm überrascht, das Gegenteil feststellen zu müssen.

Das Gros der Berliner Metallarbeiter-schaft hat die Arbeit eingestellt. Wenn es in wirtschaftlich und politisch so ungünstiger Zeit geschlossen zum schärfsten Kampfmittel greift, dann sollten alle für diese Bewegung Verantwortlichen erkennen, bis zu welchem Grade die Erbitterung in der Arbeiterschaft gestiegen ist. Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel durch Zoll- und Steuererhöhungen, Verschlechterung der Lebenshaltung durch Mieteerhöhungen und der sozialen Errungenschaften, gleichzeitig eine mit allen Mitteln betriebene Steigerung der Arbeitsintensität und Arbeitsleistung, das heißt Belastung der Arbeiter auf allen Gebieten, und dazu jetzt noch ein unerhörter Lohnabbau, der die Lebenshaltung und die Massenkaufrkraft noch mehr senkt, die Arbeitslosigkeit noch weiter steigern muß, das ist zu viel! Das ist unerträglich auch für geduldige Menschen!

Mögen das noch rechtzeitig diejenigen erkennen, die für den Schiedspruch und seine Weiterbehandlung verantwortlich sind. Dieser Schiedspruch darf nicht Tarifrecht werden!

Agrarierdruck auf Brüning.

Regierung gegen Wiedereinberufung des Reichstags.

Amlich wird mitgeteilt: Reichszankler Dr. Brüning empfing den Vertreter der Landvolkpartei, Reichstagsabgeordneten Dr. Gerke. Dr. Gerke trug den Wunsch der Landvolkfraktion auf beschleunigte Wiedereinberufung des Reichstags vor, damit dieser zu den von der Landvolkpartei gestellten dringenden agrarpolitischen Anträgen Stellung nehmen könne. Der Reichszankler betonte, daß bei aller Anerkennung der Notwendigkeit, der notleidenden Landwirtschaft beschleunigt weitere Hilfe zu gewähren, es zurzeit der Reichsregierung nicht möglich sei, den Wiedereintritt des Reichstags zu veranlassen. Im Gegenteil habe sich der Reichstag selbst — einer Anregung der Reichsregierung entsprechend — bis zum 3. Dezember vertagt. Die Reichsregierung habe sich jedoch bekanntlich in ihrer Regierungserklärung vom 16. d. Mts. für die Notwendigkeit weiterer Maßnahmen zur Behebung der landwirtschaftlichen Not ausgesprochen und die hierzu erforderlichen Vorarbeiten seien sofort in Angriff genommen worden.

Konflikt im Reichslandbund.

Krach um die Nachfolge Schiele's.

Die Pressestelle des Reichslandbundes teilt mit: Am Vertag des Rücktritts des Ministers Schiele vom Amt des vorsitzenden Präsidenten des Reichslandbundes trat der Bundesvorsitzende des Reichslandbundes zur Regelung der Präsidialfrage heute im Bundeshaufe zusammen. Nachdem die beiden anderen bisherigen Präsidenten Hehle und Hepp und der vorübergehend in das Präsidium eingetretene Freiherr von Wilnowski ihre Ämter dem Bundesvorsitzenden zur Verfügung gestellt hatten, wurden zu Präsidenten neu gewählt die Herren Hehle, Hepp, Graf von Kaldreuth. Zu dem sühnengemäß vom Bundesvorsitzenden zu bestimmenden, den Vorsitz führenden Präsidenten wurde alsdann Graf von Kaldreuth gewählt. Präsident Hepp legte daraufhin sein Amt nieder. Die dadurch von neuem erforderliche Wahl eines dritten Präsidenten soll bei der nächsten Bundesversammlung erfolgen. Der Bundesvorsitzende war einmütig der Ansicht, daß hierfür nur ein Vertreter des bäuerlichen Bestandes aus dem Westen in Betracht komme.

Internationaler Pressekongress.

Zeitungsbesitz soll nicht anonym sein.

Am Anschluß an den Vortrag von Professor Dozial über die Konzentration in der Presse entspann sich eine angeregte Diskussion über das Problem der Wahrung öffentlicher und juristischer Interessen gegenüber den häufig verschleierte Besitzverhältnissen großer Pressekonzerne. Diese Diskussion, an der sich Dr. Stern-Rubarth (Deutschland), Alexander Stern (Österreich) und Richardson (England) beteiligten, führte zur einstimmigen Annahme einer Resolution, durch die die Prüfung dieses Problems in Gemeinschaft mit dem Internationalen Arbeitsamt als eine der nächsten Arbeiten der I.P.S. festgelegt wird.

Der japanische Reichsanwalt hat die Verfolgung des ehemaligen minderheitsdeutschen Abg. Dr. Reuner und die deutsche Schriftstellerin Joha Reiter eingestellt. Man erinnert sich der landesüblichen schändlichen Behandlung Frau Reiter in der Postzeit.

Das Untersuchungsverfahren wegen der Katastrophe des R 101 beginnt am nächsten Montag unter dem Vorsitz von Sir John Simon. — Am Mittwochnachmittag stürzte in der Nähe von London ein Privatflugzeug ab. Der Pilot und sein Mitfahrer wurden getötet.

Hilfe! Der starke Mann!

Ach und Wehgeschrei über Severings Ernennung.

Die Rechte, deren Vertreter in der letzten Reichstags-sitzung den „Fahnenfeld auf die durchlöcherige und zerfetzte Verfassung“ als nichtig hinzustellen suchte, hat den Sinn der Berufung Severings an die Spitze des preußischen Innenministeriums sehr wohl verstanden. Den Herren geht das Verständnis auf, daß ein faschistischer Staatsstreich in Deutschland nicht ganz einfach durchzuführen ist. Sie sind deshalb entrüstet und sie schreien, doch merkt man dem Lärm an, daß es ihnen bange ums Herz ist. Von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ angefangen bis zur „Deutschen Zeitung“ ist er auf den Ton gestimmt: Hilfe, der starke Mann ist da!

Man liest in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“:

„Offenbar ist man an führender Stelle in Preußen und in der Sozialdemokratie aber der Meinung, daß die gegenwärtigen politischen Spannungen unter Umständen eine stärkere Hand erfordern könnten als die des Intellektuellen Baentig. Ueber die Qualifikation des Herrn Severing für das Amt, das er ja bereits in schwierigen Zeiten viele Jahre lang geleitet hat, ist kein Wort zu verlieren. Herr Severing ist vor allem ein Mensch, dem es persönlich nicht auf Karriere, Posten oder materielle Vorteile ankommt, sondern der als echter Politiker die Macht um ihrer selbst willen und als Dienst für seine politischen Ideen schätzt. Man wird nicht vergessen dürfen, daß der preußische Minister des Inneren nicht nur als Herr der Verwaltung des größten deutschen Landes, sondern vor allem als Polizeiminister tatsächlich über eine außerordentliche Machtfülle verfügt, die der Macht der Reichswehr an die Seite zu stellen ist.“

Parteipolitisch allerdings entspricht die Ernennung Severings keineswegs dem Wahlergebnis vom 14. September. Es ist eine öffentliche Kampfansage in dem Sinne, daß die Sozialdemokratie von ihrem Platz nur weichen wird, wenn ihr eine größere Macht entgegengestellt wird. Vermutlich wird Preußen seine Handlungsweise mit staatlichen Notwendigkeiten und mit der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu motivieren versuchen. Es ist aber zu befürchten, daß gerade die Ernennung Severings nicht beruhigend wirken, sondern neues Öl ins Feuer gießen wird.“

In der „Deutschen Tageszeitung“ findet man, daß Severing „die Rolle des Drachentöters gegenüber dem deutschen Nationalismus“ spielen solle, und man meint dazu:

„Nun soll Herr Severing offenbar als preußischer Innenminister Herrn Dr. Birch den Rücken stärken und die Hilfsstellung geben, die die Verwaltung des größten Landes der Reichsregierung in solchen Fragen geben kann.“

Bei Hugenberg im „Lokal-Anzeiger“ stellt man fest:

„Weil Herr Braun sich Herrn Severing wiedergewählt hat, ist sehr klar: Angesichts der bedrohlichen Zustände, in denen sogar die roten Gewerkschaften wohl oder übel gegen die unbeherrschte sozialdemokratische Erfüllung- und Unterwerfungspolitik und deren Folgen, die Jugend-Exzesse, einige Worte riskieren müssen, will Herr Braun wieder einen starken Mann im preußischen Innenministerium haben.“

In der „Krauz-Zeitung“ läßt man sich den Verger noch stärker merken:

„Severing wird von seinem Genossen Braun erneut zum preußischen Innenminister ernannt! Das ist ein Ereignis von weittragender Bedeutung. Die Sozialdemokratie gibt mit der Belegung ihres wichtigsten Machtpostens in Preußen durch Severing das Kampfsignal gegen rechts. Sie zeigt damit, daß sie gewillt ist, die Entscheidung von sich aus herbeizuführen. Severing heißt Offensivkrieg. Einer befürchteten Herrschaft des nationalen Volkstretungswillens an der bisher betriebenen Innen- und Außenpolitik soll durch die Diktatur der Sozialdemokratie vorgebeugt werden, die im geeigneten Augenblick von Preußen auf das Reich übertragen wird.“

In der „Deutschen Zeitung“ schließlich, die den Nationalsozialisten am nächsten steht, sieht man in der Berufung Severings gar „eine Herausforderung an die nationale Bewegung“. Im Grunde genommen begegnen sich darin die „D.A.Z.“ und die „Deutsche Zeitung“: beide meinen, daß die Belegung des preußischen Innenministeriums mit einem tatkräftigen, sachkundigen und mutigen Republikaner eine Provokation sei. Sie haben wohl geglaubt, die Republikaner würden rechtsradikalen Staatsstreichabenteuern tatenlos zusehen und sie fühlen sich provoziert, weil die Republikaner Energie zeigen?

Sie schreien nun aus schlechtem Gewissen, so die „Deutsche Zeitung“:

„Es braucht hier auf die früheren Taten des wiederernannten preußischen Innenministers nicht im einzelnen eingegangen zu werden. Die „Tradition“ dessen, was man damals als „System Severing“ bezeichnet hat, ist bis heute erhalten geblieben. Erinnerung sei nur an eine der letzten Maßnahmen, die er als Reichsinnenminister eingeleitet hat: das Vorgehen gegen Thüringen, das sich als eine pfannmähige Aktion gegen die erstarkende Rechte im allgemeinen und die Nationalsozialistische Partei im besonderen darstellte. Man darf sicher sein, daß der neue preußische Innenminister, ausgestattet mit der vollen Gewalt, diese Linie mit erhöhtem Nachdruck weiter zu verfolgen versuchen wird. Dazu hat man ihn bestellt.“

Alles in allem: die Herrschaften, die vom Staatsstreich träumen, haben verstanden. Aber warum schreien sie Ach und Wehe? Sie haben immer qualifizierte Fachminister haben wollen. Nun haben sie einen, über dessen Qualifikation kein Wort zu reden ist — siehe „D.A.Z.“ — und nun ist es auch wieder nicht recht. Sie haben vom starken Mann geschwärmt in allen Tonarten. Nun ist er da nach ihrem eigenen Zeugnis — warum also so erbozt, so kleinlaut, so niedergeschmettert, warum das Ach und Wehe?

Deutschnationaler Mißbrauchsantrag gegen Severing.

Im Braunschweiger Landtag ist der folgende deutschnationale Antrag Dr. v. Winterfeldt eingegangen:

Die der Amliche Preussische Pressedienst meldet, hat der preussische Ministerpräsident den Abgeordneten des Reichstags, Severing, zum preussischen Innenminister ernannt. Wir beantragen: Der Landtag wolle beschließen: Der Minister Severing besitzt nicht das Vertrauen des Landtags.

Sakentkreuz-Franzen verbietet.

Das Land Braunschweig soll sein Vergehen nicht erfahren.

Braunschweig, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Sozialdemokratie des Landes Braunschweig führt zur Zeit mit Flugblättern und Plakaten einen großen Kampf gegen den Sakentkreuzminister Franzen. Franzen hat sich dagegen jetzt mit folgender Bekannmachung zur Wehr gesetzt:

„Wie mir bekannt geworden ist, wurden im ganzen Freistaat in den letzten Tagen Flugblätter verteilt und beleidigender Weise unrichtige Angaben über die Vorgänge bei der Verhaftung des Landwirts Guth durch die Berliner Polizei bringen. Dieselben Vorgänge sollen auch in gleicher einseitiger Form zum Gegenstand einer großen Kundgebung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold am kommenden Freitag gemacht werden. Hierdurch wird die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung aufs schwerste gefährdet. Ich verbiete daher bis auf weiteres alle Umzüge und öffentlichen Versammlungen unter freiem Himmel und ordne die sofortige Beschlagnahme der oben näher bezeichneten Flugblätter und die sofortige Entfernung oder Unkenntlichmachung der Plakate an.“

Die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung ist in Braunschweig nicht gefährdet. Bedroht ist lediglich die Ruhe Franzens. Aus diesem Grunde erfolgte die Anordnung zur Unterbindung der sozialdemokratischen Kritik, die sich ausschließlich auf amtliche Dokumente des Berliner Polizeipräsidiums stützt.

Ein Mitglied der nationalsozialistischen Braunschweiger Landtagsfraktion mußte sein Mandat niederlegen, weil es wegen Diebstahl und Einbruch verurteilt ist. Herr Franzen, der der Begünstigung schuldig ist, gedenkt sein Amt nicht niederzulegen, er mißbraucht es vielmehr zur Bergewaltigung der Wahrheit. Er scheint aus der Niederlage Friede, der auch Zeitungen verbieten wollte, nichts gelernt zu haben.

Herr Franzen, der der Begünstigung schuldig ist, vertraut auf seine Immunität. Es besteht in Braunschweig also der Zustand, daß ein Rechtsbrecher, der sich hinter die parlamentarische Immunität verkrücht, Innenminister ist.

Razibonze im jüdischen Klub.

Rech in Politik und Spiel.

In Gleiwitz wurde von der Polizei ein Spielklub ausgehoben, dem verschiedene jüdische Einwohner der Stadt und als einziger Christ bzw. reinrassiger Arier ausgerechnet der bei den Razioten hauptamtlich mit Judenhebe beschäftigte Hauptmann Müller angehören.

Beflagter Hauptmann a. D. Müller war, wie der „Leipziger Volkszeitung“ geschrieben wird, noch vor kurzem hauptamtlicher Kreisleiter der Deutschnationalen, wobei er einen kleinen politischen Betriebsunfall erlitt. Er „vergaß“ nämlich, rechtzeitig die Kreiswahlvorschlüsse bei den Kommunalwahlen einzureichen, so daß die Deutschnationalen im Gleiwitzer Kreis überhaupt nicht vertreten sind. Später ging er zu einer ausschließlich jüdischen Firma der gleichen Branche über; er ließ sich bei den Razi anstellen und war anscheinend im Nebenberuf als Coartipieler in einem netten Kreis von „Fremdstämmigen“ betrieblam tätig. Wie verlautet, hatte er, wie in der Politik, auch im Spiel ausgesprochenes Geschick, denn er verlor meist, was sicherlich wesentlich zur inneren Festigung seines Antisemitismus beigetragen hat.

Dieser Hauptmann Müller, der nazifische Parteiangestellter, im Reich und Glied mit seinen jüdischen Klubkollegen auf der Anklagebank wegen verbotenen Glückspiels, das

ist entschieden ein sehenswerter Anblick, der den Gleiwitzern demnächst bevorsteht.

Christlich-Hata 606

Das Sakentkreuz ist schon vor dem Kriege als Schutzmarke beim Patentamt eingetragen worden, und zwar für Christlich-Hata 606 (Sakentkreuz).

Christlich war ein Jude, Hata ein Japaner, beide dedten ihre große Entdeckung mit dem Sakentkreuz, das seit unendlichen Zeiten in China und Japan als Glückszeichen gilt.

Diele Bergnügen, Herr Hitler!

Belagerungszustand in Kairo. König Fuad bereitet die Verfassung seiner Verfassungsreform vor, indem er den kleinen Belagerungszustand über die Hauptstadt verhängt hat. Polizei und Militär patrouillieren in den Straßen. Ein besseres Ausgangsgeschick hätte Fuad seinen sogenannten Reformen nicht verleihen können. In Wahrheit bedeutet so die Aufhebung aller parlamentarischen Rechte und die Alleinherrschaft des Diktators.

Nus China meldet Reiter Kommunistengruel, besonders aus der Stadt Xi'An; ein Schweizer Abbe v. Krz sei hingerichtet, Krankenschwestern gefangen genommen.

Lardieu und Briand.

Der Außenminister krank, der Ministerpräsident wartet ab.
Paris, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Regierung Lardieu hat am Dienstag in einem Ministerrat als Datum für den Wiederauftritt des französischen Parlaments den 4. November ins Auge gefaßt. In politischen Kreisen aber rechnet man bereits mit der Möglichkeit einer weiteren hinauschiebung. Lardieu will schon in den ersten Tagen die große außenpolitische Debatte liquidieren und dabei der Kammer ein „massives Vertrauensvotum“ entreißen. Leider zeigt sich aber täglich deutlicher, daß Außenminister Briand bis zum Anfang November von seiner Grippeerkrankung kaum wiederhergestellt sein wird. Obwohl die Krankheit durchaus normal verlaufen ist, hat sie bei dem Patienten einen Schwächezustand zurückgelassen, der es kaum erscheinen läßt, den kaum Genesenen nicht schon gleich wieder einer schweren Parlamentsschlacht auszuliefern.

Die französische Rechtspresse hat es für notwendig gehalten, schon jetzt ein

mildes Trommelfeuer gegen Briand

zu eröffnen. Namentlich Bertinot im „Echo de Paris“ beschuldigt ihn, Frankreich von aller Welt isoliert zu haben. Der Völkerverbund liege im Sterben, der Locarno-Vertrag sei ein riesiger Volksbetrug, schreibt er, und dazu stehe Frankreich der „Koalition“ zwischen Deutschland, Rußland, Italien, Oesterreich, Ungarn und selbst Bulgarien vollkommen allein gegenüber, da es im Ernstfälle nicht einmal auf die Unterstützung Englands rechnen könne.

Lardieu scheint sich gegenüber diesem patriotischen Uebereifer der Reaktion noch nicht endgültig entschlossen zu haben, ob er Briand einfach fallen lassen oder sich, dem Drängen seines Herzens folgend, ins Lager der Rechten schlagen soll. So hält er einstweilen in selbständiger Latenz die Waage zwischen rechts und links.

Immerhin muß man die erfreuliche Tatsache feststellen, daß nach den patriotischen Reden Herrriots in Grenoble im Lager der Linksparteien auch wieder andere Stimmen laut geworden sind. In der radikalen „Republique“ veröffentlicht am Mittwoch de Douvenel einen Artikel, in dem er die Frage aufwirft, ob Frankreichs selbständige Politik nicht doch zum großen Teil an der Wahlfatastrophe in Deutschland schuld sei. Der Artikelschreiber, der zu den aktivsten Elementen des jungradikalen Parteiflügels gehört, hat sogar den Kühnen Mut, zu erklären, daß es für Frankreichs sicherer Flügel wäre, wenn es die Initiative zu einer vernünftigen Revision der Friedensverträge selbst ergreife, anstatt sich weiter taub zu stellen und sich die notwendigen Konzessionen schließlich mit Gewalt oder gar mit einem neuen blutigen Krieg entreißen zu lassen.

Eine neue Nationalistenpartei.

Paris, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Der nationalistiche Führer der „patriotischen Jugend“, Pierre Taittinger, zeigt am Mittwoch in der „Liberté“ die Gründung einer neuen Partei der „national-sozialen Republikaner“ an, die die Aufgabe haben soll, alle jene Elemente zu gemeinsamer Aktion zusammenzufassen, die gemißt sind, Frankreich vor den „ihm von allen Seiten drohenden Gefahren zu schützen“. Der Pariser Abgeordnete bedient sich in seinem Programm derselben großprophetischen Phrasen wie Torbier, dem er übrigens für die nächsten Wahlen, die im Jahre 1932 stattfinden, eine „homogene Mehrheit“ verspricht.

Das jamaele Schlagwort vom „Einigungs-Koeffizienten“, das Lardieu in seinen letzten Reden zur Mode gemacht hat, dient auch Taittinger zum Hauptprogrammepunkt seiner neuen Partei. In dem Zustand der Uneinigkeit, in dem sich zurzeit die nationalen Parteien Frankreichs befinden, könne man sie nicht in die Wahlen von 1932 schicken. Das wäre die komplette Niederlage, das wäre ein gefälltes Kartell, beherrscht von den Sozialisten. Taittinger schlägt deshalb vor, zur rechten Zeit nach jene Millionen von harmlosen Bürgern einzufangen, die bisher dem politischen Getriebe ferngeblieben sind, und die durch ein „neues und modernes“ Programm zu aktiven Faktoren am vaterländischen Werk herangebildet werden müßten.

Der neue Storting.

Mandatsverlust der Arbeiterpartei.

Oslo, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

In den neuen Storting wird die norwegische Sozialdemokratie mit 47 (1927: 61) Abgeordneten als stärkste politische Gruppe einziehen. Die Sammelliste der Rechtsparteien und Freisinnigen erzielte 41 (30) Mandate. Die sogenannte Linke brachte es auf 33 (30), die Bauernpartei auf 26 (26) und die Unabhängige Freisinnige Partei auf 3 (1) Sitze. Die Arbeiterdemokraten erhielten 1 (1) Sitz. Die Kommunisten, die im alten Parlament einen Vertreter hatten, sind jetzt nicht vertreten.

Friedensgesellschaft und „Rote Fahne“.

Statt Urteil — Wiedereintritt in die Beweisaufnahme.

Gestern sollte der Einzelrichter Berlin-Mitte in der Beleidigungssache des Geschäftsführers der Deutschen Friedensgesellschaft gegen die „Rote Fahne“ das Urteil verkünden. Statt dessen verständete der Richter einen Beschluß über den Wiedereintritt in die Beweisaufnahme. Angesichts des großen Aufsehens, das der Prozeß in der Öffentlichkeit hervorgerufen habe, hieß es in der Begründung des Beschlusses, sei es für eine objektive Entscheidung erforderlich, noch die von dem Beklagten genannten Zeugen Prof. Wilhelm Förster, den Schriftsteller Fritz Rögger, die dessen Frau und den Schriftsteller Mathieu Schwand zu vernehmen.

Die schmutzige Wäsche der Deutschen Friedensgesellschaft wird also noch einmal und diesmal ganz besonders gründlich in aller Öffentlichkeit gewaschen werden!

Ende der Operngemeinschaft?

Kombinationen der bürgerlichen Presse.

Bürgerliche Blätter bringen zum Teil in sensationeller Aufmachung und mit ausführlicher Kommentierung die Nachricht, daß die Stadt Berlin im Begriff stehe, die Operngemeinschaft mit dem Staat zu kündigen bzw. nicht mehr zu erneuern. Das würde in unmittelbarer Folge bedeuten, daß die Intendantengemeinschaft aufgehoben und Generalintendant Tietjen von seinem Posten als städtischer Intendant abberufen werden würde.

Wie wir hierzu erfahren, handelt es sich bei alledem um willkürliche Kombinationen, denen zur Stunde jede tatsächliche Unterlage fehlt.

Die Attacke des Januschauers.



Reichswehrminister Groener: „Am Gotteswillen, Herr von Oldenburg, was machen Sie denn?“
Der Januschauer: „Ich kämpfe für Disziplin und Geschlossenheit der Reichswehr!“

Wieder Kriegsbrot? — Nein!

Anträge an den Reichstag — Sozialdemokratie lehnt ab.

Die Grüne Front hat dem Reichstag ein Ermächtigungsgesetz vorgelegt, das der Regierung erlauben soll, mit Zustimmung des Reichsrats und eines Reichstagsausschusses die Beimahlung von 25 Proz. Roggenmehl zum Weizenmehl anzuordnen.

Der Sinn der Sache ist sehr einfach. Zwölf Jahre nach dem Krieg, sechs Jahre nach der Inflation sollen Kriegsbrot und Kriegsbrotchen und sollen die Schiebermethoden der Kriegs- und Inflationszeit wieder eingeführt werden. Sie sollen eingeführt werden, weil man wieder einmal den Roggen bauenden Großagrariern, obwohl der Staat dafür schon Millionen und Millionen gegeben hat, obwohl ein lächerliches Zollgebäude dazu aufgerichtet wurde, mit folschen, der Landwirtschaft schädlichen Mitteln helfen will.

Die Sozialdemokratie wird das Gesetz im Reichstag ablehnen. Von Zwangswirtschaft auf dem Gebiet der Ernährung haben wir in Deutschland wahrlich genug. Den Roggenverbrauch künstlich steigern zu wollen, obwohl die Menschen in der ganzen Welt immer mehr zum Weizenverbrauch übergehen, ist dazu eine Illusion. Das Ergebnis wird nur sein, daß der Brot- und Mehlverbrauch in ganz Deutschland überhaupt zurückgeht und daß nicht nur die Großagrariere, sondern auch die Weizenbauern betrogen sein werden. Am wenigsten oder kann die Sozialdemokratie ihre Hand dazu reichen, daß dem Schleichhandel und der Schwarzbäckerei wieder Tor und Tür geöffnet wird, daß feines Mehl für die Reichen und schlechtes Mehl für die Armen da sein soll. Mit solchem Unfug darf in Deutschland nicht wieder angefangen werden.

Der Verzicht Liebermanns.

Und die Schurkerei Pilsudskis.

Warschau, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Die „Verzichtserklärung“ des verhafteten sozialistischen Führers Dr. Hermann Liebermann auf eine Wiederwahl in den Sejm ist, wie wir erfahren, in Liebermanns Schriftzügen geschrieben und trägt seine offenbar eigenhändige Unterschrift. Da Liebermann jedoch nach vor seiner Verhaftung die vorgeschriebene Erklärung, eine Wahl anzunehmen, niedergeschrieben hat, so muß diese Verzichtserklärung von ihm

von den Schergen Pilsudskis in der Fesselung Brest-Klowki erprecht worden sein. Liebermann hat übrigens diese erzwungene Verzichtserklärung doch noch so lassen können, daß die oberste Wahlbehörde nicht anders konnte, als diese Verzichtserklärung nicht anzuerkennen.

Die Verhaftung und die ganze Behandlung Liebermanns erweist die ganz besondere persönliche Niederträchtigkeit Josef Pilsudskis. Als nämlich 1917 das deutsche Oberkommando gegen Pilsudski beim österreichisch-ungarischen Oberkommando, dem die Legionen unterstellt waren, eine Hochoerratsanzeige ersandte, mußte das habsburgische Oberkommando den Prozeß einleiten, der gegen Pilsudski und zahlreiche seiner Mitkämpfer vor dem Kriegsgericht in Marmaros Sziget geführt wurde.

Es war Dr. Liebermann, der in jenem Prozeß die Angeklagten Pilsudski und Genossen verteidigte

mit dem Erfolg, daß sie vor den furchtbaren Strafen des österreichischen Militärstrafgesetzbuches bewahrt blieben. Und so dankt Pilsudski seinem Retter!

Ein amerikanischer Protest.

Warschau, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Die amerikanische Botschaft hat an das Außenministerium eine Note gerichtet mit der Bitte um Aufklärung der während der letzten Strafexpedition in Ogalitzien erfolgten Verhaftung eines Ukrainers namens Fedorowichin, der sich als Bürger der U.S.A. erwiesen hat. Fedorowichin wurde von der Polizei verprügelt und hat daraufhin die Botschaft um Schutz angerufen.

Protest der britischen Arbeiterschaft.

London, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Generatrat der britischen Gewerkschaften hat im Namen der englischen Arbeiterschaft einen scharfen Protest an die polnische Regierung gesandt. In dem Schreiben heißt es u. a.:

Mit Entrüstung sehen die britischen Gewerkschaften, wie die polnischen Gewerkschaftsorganisationen ausgehöhlt, ihre Rassen beschlagnahmt, ihre Besitze zerstört und ihre Mitglieder terrorisiert werden. Unter den fabelhaftesten Vorwänden sind hunderte Gewerkschaftsführer und

Funktionäre, darunter Abg. Zupawski, der Vorsitzende des polnischen Gewerkschaftsbundes, ins Gefängnis geworfen worden. Folkschliche Organisationen werden gebildet und gefördert zu dem Zweck, den Weg zur Zerstörung aller demokratischen Institutionen des Landes zu ebnen.

Die polnische Regierung wird schließlich aufgefordert, die verhafteten Gewerkschaftsführer in Freiheit zu setzen und dem polnischen Volke unverzüglich die ihm durch die Verfassung gewährleisteten Rechte zurückzugeben.

Die Ukrainerverfolgung.

Lemberg, 22. Oktober. (Dzi-Gzproß.)

Im Parteikolleg der linksradikalen Ukrainischen Bauern- und Arbeitervereinigungen „Selrob“ („Bauern- und Arbeiter“) in Lemberg sind Hausdurchsuchungen vorgenommen worden, worauf ein Abgeordneter dieser Partei im letzten Sejm, Bukko, verhaftet wurde. Es wird damit gerechnet, daß die Partei verboten werden wird.

Svinhusoud wird energisch.

Hohe finnische Offiziere verhaftet.

Helsingfors, 22. Oktober.

Im Zusammenhang mit der Entführung des früheren Staatspräsidenten Stahlberg wurden der Generalstabschef Wallenius, der Chef des Mobilisationsbüros, Ruussaari und der Beamte im Wehrministerium, Rechtsanwalt Toivonen, verhaftet.

Man erwartet, daß die Herren Mörder sich melden.

Helsingfors, 22. Oktober.

Es haben sich weitere 12 Lappo-Leute aus verschiedenen Teilen des Landes bei der Polizei verschiedenen Gefängnisverletzungen beklagt. Auch mehrere Damen der „besten Gesellschaft Finnlands“ meldeten sich in diesem Zusammenhang. Der Landeshöfding (Landeshauptmann) in Tavastehus meldet, daß das Verbrechen in Forssa, wo ein Kommunist niedergeschossen worden war, bereits aufgeklärt sei. Man erwarte, daß sich die Schuldigen freiwillig melden! Weiter soll festgestellt worden sein, daß die Orte Idensalmi und Joensuu Zwischenstationen für die Verschleppung von Kommunisten von Helsingfors nach Rußland waren. Dort standen stets Kraftwagen und Mannschaften für Transporte nach der russischen Grenze zur Verfügung.

In einer Beratung der Prager Kinobühner wurde von maßgebender Seite erklärt, daß die deutschen Tonfilme in Prag wieder gespielt werden müßten.

Im Prozeß Feilz Küster gegen „Rote Fahne“ hat Junge Dr. Kurt Hiller geäußert, seiner Überzeugung nach habe die „Deutsche Liga für Menschenrechte“ ausländische Regierungsgelder empfangen. Die Liga erklärt diese Behauptung für vollkommen un wahr.

231 Opfer der Todeszeche

Weitere Tote in den tieferen Sohlen. — Verhängnisvolle Dynamitlagerung?

Die Katastrophe von Alsdorf hat nach den letzten amtlichen Feststellungen bisher 231 Todesopfer gefordert. In diese Zahl einbezogen sind die in den Krankenhäusern Verstorbenen. Ueber das Schicksal einer ganzen Reihe von Vermissten, die sich in der untersten Sohle befanden, besteht noch Ungewissheit. Unter Tage befinden sich noch 61 Tote, die in die Zahl der 231 Toten miteingerechnet sind. 96 Verletzte liegen in den Krankenhäusern.

Ursache noch immer ungeklärt.

Alsdorf, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Unfallsauschuss der Grubensicherheitskommission des Oberbergamtes Bonn, der am Mittwoch bis sieben Uhr abends tagte, teilt zu der Alsdorfer Grubenkatastrophe folgendes mit:

„Der Unfallsauschuss hat am 22. Oktober in Anwesenheit von Vertretern des Grubensicherheitsamtes Berlin, des Oberbergamtes Bonn und der zuständigen Berggewerkebeamten unter Hinzuziehung der Sachverständigen der Hauptrettungsstelle Essen und der Versuchsstraße zu Dortmund-Herne sowie der Chemisch-Technischen Reichsanstalt die Grube Anna II befahren. Im Anschluß an die Befahrung fand eine Zeugenvernehmung und eingehende Beratung statt. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt. Fest steht, daß die Sprengstofflager auf sämtlichen Sohlen der Grube in Ordnung sind. Die zunächst angenommene Explosion eines Sprengstofflagers scheidet somit als Ursache des Unglücks aus. Soweit weiter festgestellt werden konnte, ist auch an dem Unglücks-tage kein Sprengstofftransport in die Grube hinein erfolgt. Bei der Befahrung der Grube sind bisher Anzeichen einer Kohlenstaub-explosion unter Tage nicht ermittelt worden. Die Befahrungen und Untersuchungen werden am 23. Oktober fortgesetzt.“

Vermißt sind nach den bisherigen Feststellungen noch 41 Mann. Am Mittwochnachmittag sind noch drei Mann lebend geborgen worden. Die Bergungsarbeiten gehen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln weiter.“

Die Aufbahrung der Toten.

Erst am Mittwochnachmittag war es der Verwaltung der Grube „Anna“ möglich, ein genaues Bild von den furchtbaren Folgen der Katastrophe zu geben: 231 Bergleute und Angestellte haben den Tod gefunden. Unter den Trümmern des Verwaltungsgebäudes und des Förderturmes werden noch einige Leichen vermutet, und von den 96 Schwerverletzten und Schwerverkranken ringen mehrere mit dem Tode. Seit vielen Jahren ist im Bergbau eine so große Zahl von Todesopfern nicht zu beklagen gewesen. Man erinnert sich in Alsdorf an die letzte schwere Katastrophe, die 1917 67 Todesopfer forderte. Aber das große Sterben am Dienstag hat die Gemeinde Alsdorf ins Mark getroffen. Zahlreichen Familien ist der Ernährer, vielen Eltern der unerfüllte Sohn gekommen. Hinob und herauf geht der Fördertorb; er führt heute tote, kalte Körper, für die es kein Erwochen gibt. Sie sind zerstört von dem

Gestein, mit dem sie ihr Leben lang kämpften, sie sind vergiftet von dem Gas, das sich von Stein befreite.

In langen Reihen werden die Toten in einer leeren Halle zwischen frischem Tannengrün aufgebahrt.

Sanitäter halten Totenwache und erweisen das letzte Werk der Nächstenliebe, indem sie verhüllen, was grausame Gewalten an menschlichem Leben zerstörten.

Infolge der abseitigen Verkehrsfrage des Reviers können nur unter den größten Anstrengungen die Betriebe aufrechterhalten werden. Durch hohe Frachtsätze ging der süddeutsche Markt, durch modernen Ausbau der holländischen Gruben der Auslandsabfah verloren. Die daniederliegende Aachener Industrie zählt kaum noch als Abnehmer; die Steigerung der Koks- und Gaserzeugung, das als Ferngas nach Köln gelangt, kann den Verlust der Abfahgebiete nicht voll ausgleichen. Neben der selbstverständlichen Pflicht der Versorgung der Hinterbliebenen wird deshalb die Frage der Abfah-förderung im Aachener Revier, die auch die Möglichkeit zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen bringt, in der nächsten Zeit nicht nur bergbauliche Kreise, sondern auch Staat und Reich beschäftigen müssen.

Fahrlässigkeit mit Dynamit.

Köln, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt über die vermutliche Ursache der Explosion in Alsdorf u. a. folgendes: „Nach den neuesten Erfahrungen scheint es sich zu bewahrheiten, daß es

keine Explosion von unten war, sondern umgekehrt eine solche von oben nach unten. Wir haben von einer doppelten Waggonladung Dynamit berichtet, die am Montag noch eingefahren sein soll. Es scheint sich zu bewahrheiten, daß diese Menge nicht in den Schacht geschafft worden ist, sondern noch an der Oberfläche lagerte und sich dort entzündet hat. Diese Annahme wird erhärtet durch die unerhörte Wucht der Explosion an der Oberfläche. Sachleute und Rettungsmannschaften sind der Ansicht, daß niemals ein Bergwerks-unglück, selbst eine größere Dynamitentzündung in der Tiefe, eine solche Wirkung an der Oberfläche gehabt hätte. Der beste und sicherste Beweis für diese Theorie ist die Tatsache, daß alle Türen unten im Schacht nach innen eingedrückt sind, auch die Pulvertammern. Die Toten liegen alle mit dem Rücken vom Eingang abgewendet, sie wurden also vom Schacht aus in die Gänge hineingeschleudert.“ „Am Laufe des Mittwochnachmittags kamen die Rettungsmannschaften nach der „Kölnischen Zeitung“ an eine Stelle, wo sie etwa 25 Leichen fanden. Auf den Eisenwänden der Hunde, zwischen denen die Knappen tot lagen, sah man

Abchiedsgrüße mit Kreide gezeichnet.

Daneben hatten die Knappen einzelne Phasen ihres langjahren Erleidungsstodes aufgezeichnet. U. a. stand da zu lesen: „Wir sterben, aber wir können vorläufig noch atmen. Wie lange noch? Was im Schacht!“ Dann die einzelnen Zeichen des langjahren Todes: um 9.30 Uhr ist die Schicht noch kräftig, dann wird sie von Stunde zu Stunde schwächer. Um 14.30 Uhr erfolgte die letzte Inschrift, zitterig, schwach, dann nichts mehr.“

Berichte der Geretteten.

Da erzählt ein Bergmann von seinen und seiner Kollegen Irrfahrten durch die verschiedenen Strecken — alles war voll Gas und Qualm, sichtbar gab es überhaupt für keinen eine Rettung mehr. Einige taumelten, fielen, blieben liegen, erstickten. Andere besaßen noch Kraft und arbeitsfähige Lunge genug, um zu irgendeinem abgelegenen Stollen zu klettern, den sie durch Schließen der Fördertür vom Eindringen der Gase sichern konnten. Die Fortsetzung dieser Rettungsaktion auf eigene zitternde Faust führte durch zu Bruch gegangene Stollen, führte an Leichen, an stöhnenden Verletzten vorbei. Und zwischen den Stöhnrufen der Verletzten hörte man auch Hilferufe: „Rehmt mich doch mit! Rehmt mich doch mit!“

Nicht minder erschütternd die Erzählungen der Rettungsmannschaften. Da fand man in einem Bruch, in dem eine Schor Loter lag, an einem kleinen Grubenwagen letzte Lebenszeichen ange-schrieben. Ungelenke, zitterige Finger hatten hier Zeitangaben niedergelegt. Statistik des Lebens? Nein, Statistik des Todes. 8.30 Uhr, 10.30 Uhr, 12.30 Uhr, 2.30 Uhr — je weiter die Zeit fortschritt, desto kleiner wurde die parallel laufende Ziffer der noch Lebenden;

Ein anderer Rettungsarbeiter erzählt, wie er von der Sohle 360 ins zehnte Revier stieg und hier nur verbrannte und verstümmelte Menschen vorfand. Aber der Gipfel des Grauens sei im siebenten Revier erreicht gewesen, denn hier hätten fast nur noch verkohlte Leichen umhergelegen. Wichtige Gesteinsmassen hätten die Menschen hier jämlich erdrückt. Wasser, Blut

und Kohle — ein einziger gräßlicher Schlamm. Allein auf Sohlen-stufe 361 haben die Sanitätsmannschaften in der Nacht 78 Tote geborgen. Mit Spitzhaken mühten die Leichen herausgehoben, mühsam mußten sie zusammen gesucht werden.

Und oben am Grubeneingang weichen nicht von der Stelle die Frauen und Kinder, die auf ihre bange Frage nach der Rettung des Mannes oder Vaters noch keine Antwort bekommen konnten. Zwar weiß man, daß sich die Totenziffer bald auf 300 belaufen wird — aber man weiß doch nur in seltenen Fällen die Namen, die sie umfaßt. Die Grubenverwaltung zögert mit der Herausgabe der Namen. Man kennt die Gründe nicht, die diese Zurückhaltung veranlassen. Vielleicht will man unter allen Umständen Ver-wachtungen vermeiden. Aber das eine ist gewiß, daß die Gemeinde Alsdorf, die zu 80 Proz. aus Bergmannsbevölkerung besteht, im Morgengrauen des gestrigen Tages mit einem Schlag zum Totendorf geworden ist.

Hilfe für die Hinterbliebenen.

Zur Linderung der Not, die durch das Aachener Bergwerks-unglück entstanden ist, haben die Reichsregierung und die preussische Staatsregierung je 150000 Mark zur Verfügung gestellt.

Der Reichspräsident hat als erste Hilfe für die Hinterbliebenen der schweren Bergwerkstatistrophe in Alsdorf aus seinem Dispositionsfonds den Betrag von 10000 M. zur Verfügung gestellt, der dem Regierungspräsidenten in Lachen überwiesen wurde.



Mann und Frau mochten nicht in den leeren Wagen hineinblicken. Sie hätten das vertraute Gesicht, die dunklen Augen gesucht, die geballten Babyfäuste, sie hätten ihn vielleicht für eine Sekunde auf der Bänke liegen sehen und dann bemerkt, daß er doch nicht da war.

Langsam drehten sich die Räder. Eines mußte geölt werden, es quietschte gräßlich. Schon gingen Menschen an ihnen vorbei, Arbeiter und Angestellte, hinten klingelte die Straßenbahn — die Straße erwachte, Leute traten in Geschäfte, Glocken bimmelten, ein Autobus brummte heran. Ihre Füße gingen vorwärts. Jeder Schritt tat weh.

An der Straßentkreuzung bogen sie um die Ecke. Neben dem Schild der Haltestelle hielt Annie den Wagen an und wartete.

„Es ist spät geworden. Hoffentlich kommst du noch rechtzeitig zur Arbeit, Bert.“

Weria sprach nicht. Sie erwartete auch keine Worte. Ihre Herzen waren eng beieinander.

Die Bahn kam, hielt, mechanisch ging der Mann auf das Trittbrett zu und sprang in den kaum haltenden Wagen, der sofort wieder anzog. Als Weria sich auf der Plattform umwandte, sah er, wie Annie immer noch blieb und ihm nachblickte.

Sie kann ja nicht einmal mehr weinen, dachte er und war erschüttert, man müßte ihr doch helfen!

Jetzt wollte er zurück, wenigstens heute wollte er bei ihr bleiben und nach guten Worten suchen, denn es war ja aus mit dem Kind! Er allein wußte es und Annie hatte an der Dual ihrer Hoffnung, der sie selbst nicht glaubte, zu tragen. Heute einmal die Arbeit liegen lassen, einen Tag konnte jeder fehlen — der Wagen quietschte in einer Kurve, Annie verschwand hinter der Häusermauer. Abpringen! Die Steine des Fahrdammes schossen, krauze Muster, nah

an den Augen vorbei, ein Radfahrer läutete Sturm — die Faust des Schaffners packte seinen Kermel: „Nicht doch, Kollege! Wüßtest du wohl alle Knochen zerbrochen, he? Ich trübe nachher die dicke Meldung!“

14.

Tropfen, Tropfen — fielen die Minuten. Jede einzelne traf den brennenden Kopf. Die Zeit schlich hörbar im Kreise.

Sobald Annie an das Kind dachte — und wann einmal konnte sie es vergessen! — hämmerte das Herz. Die Furcht sprang auf von ihrem unsichtbaren Stuhl, kam irgendwoher aus dem Dämmer der Wohnung, packte an Handgelenken, am Hals, überall.

Einmal, zwischen zwei Arbeiten, wollte Annie Weria nach dem Kinde sehen. Um sie her war es so still. Sie hatte gewaschen, gebügelt, genäht. Der Junge mochte wohl schlafen — und dann sah sie nur den überflüssigen Wagen, sah aber auch, verschwommen ein wenig, dort, wo sonst der Küchenschrank stand, das Gemäuer des Krankenhauses. Ihre Hände griffen nach der Wand — da war Glas und ein Schlüssel, die Wirklichkeit des Schrankes trat aus dem Spul hervor. Erschöpft, weinend sank die Frau in den Stuhl. Was machte jetzt, diese Minute, mit dem Kinde geschehen? Bitte es Schmerzen, waren die Ärzte und Schwestern freundlich? Nicht einmal den Saal kannte sie, nicht das Bett! Schien dort die Sonne, die das Kind so liebte?

... Und wieder am Abend gingen sie zum Krankenhaus. Bert wollte unbedingt mit. Sein Wunsch verriet, daß auch er nichts Gutes erwartete. Auf dem ganzen Wege sprachen sie nichts, jeder grübelte und jeder wußte: du denkst an Ferdinand. Vor dem Tor zögerte sie eine Weile, starrte auf die erleuchteten Fenster, im Seitenflügel sah man eine längere Glasfläche weißblau gellen.

„Da schneiden sie an einem herum“, sagte Annie müde. ... vielleicht an dem Jungen, dachten sie beide, mochten sich nicht ansehen und gingen endlich zur Auskunft. Es lag nichts vor. ... Es lag nie etwas vor. —

So drängte sich der Sonntag durch das Gewühl der Lage.

Unter Sprühregen hämmerten Glocken, als habe man sie in die Wolken gehängt, dumpf und tot, jemand ließ zum Hof hin seinen Lautsprecher dudeln. Wohlgekleidete Leute gingen lachend über den Hof, die Männer rauchten Zigarren. Annie kleidete sich lange an — es war ja immer noch

so viel Zeit — und Bert stand am Waschtisch, gequält von der Sorge um den Schlip, der absolut keinen ordentlichen Knoten bekommen wollte. Man wusch sich die Hände, dann kamen die Schuhe, dann der Mantel, und es war doch noch eine halbe Stunde zu früh.

„Ach was“, brummte er ungeduldig, „wir gehen, Annie. Es ist nicht auszuhalten. Vielleicht läßt man uns etwas früher ein.“

Nah dem Krankenhaus marschierten sie in einer lose gefügten Kolonne, aus allen Richtungen strömten Menschen in die breite Straße, Blumen, Pakete in der Hand, Menschen mit nervösen, mit gleichgültigen, mit hoffnungsvollen und verzweifelten Mienen unter regenfeuchten Hüten, einfache Leute die meisten, unscheinbar und immer ein wenig verkorkt, und neben ihnen welche in leuchtenden Farben. Ein paar Bürger in der Pilgerfahrt zur Krankheit deplacierten sich selbst.

Dicht standen sie bald, traten von einem Fuß auf den anderen, schimpften, schwahnten, quatschten, lachten und waren still, wie es jeder mochte oder mußte.

„Geht doch nicht. . .“, sagte ein breitschultriger Kerl über Annies Kopf weg, „da wird noch Temperatur gemessen, geessen, Betten sind zu machen. Hat alles seine Ordnung, geht alles am Schnürchen. Denk doch, 'n paar tausend Kranke. Da wird hübsch nach der Reihe operiert, nach der Reihe gesund gemacht — oder man kriecht, das geht auch nach der Reihe.“

Die Blumen welkten in den Händen der Wartenden, das Papier wurde feucht und zerdrückt. Bert hier stand, war auf alles böse, auf sich selbst, auf die Beamten, die reglos vor verschlossenem Eingang auf die Wasse starrten. Röhlich gab es Luft — dann ein doppeltes Drängen und Stoßen — die Kleintüren schoben sich zurück, der Durchgang zum Garten wurde frei. In einem menschenfüllen Zimmer erfuhr man bei Angabe des Namens und Einlieferungstages, wo die Kranken lagen — in einem Anbau sollte der Junge zu finden sein. Sie trippelten nervös umher, jede Minute war kostbar, und sie fanden dann endlich den Seitenflügel. Aber auch hier stauten sich in der Eingangshalle Menschen. Weria überfah die Situation und erklärte: „Aha, da steht die Tür nur einen Spalt offen. Die Schwester hält ein Kind dahinter hoch, so, fertig, die nächste. . .“

„Weshalb, um Gottes Willen, kann man denn nicht zu ihm. . .?“ (Fortsetzung folgt.)

Zum Notopfer für die Erwerbslosen

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind bei den Bezirksvereinen zu richten. Die Besprechungen finden am 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten.

- Kreis Mitte.** Die Abteilungsleiterinnen der Arbeiterwohlfahrt treffen sich eine halbe Stunde vor Beginn des Kurfuss zu einer wichtigen Besprechung im Sitzungssaal des Bezirksamts Mitte, Köpenicker Str. 68.
- Kreis Schöneberg.** Heute, Donnerstag, 23. Oktober, 19½ Uhr, in den Oberzügen Köpenicker Str. 142, Kreismitgliederversammlung. Vortrag: „Die politische Lage“. Referent Franz Künzler, R. d. K. Alle Genossinnen und Genossen müssen erscheinen.
- Kreis Charlottenburg.** Zeitungsausschuss: Freitag, 24. Oktober, 20 Uhr, im Jugendheim Köpenicker Str. 4, Sitzung. Die Exekutoren sind hierzu eingeladen.
- Kreis Wilmersdorf.** Wir weisen nochmals darauf hin, daß der sehr zeitnahe und belehrende Vortrag des Genossen Oscar Bensch: „Was wollen die Sozialdemokraten“ am Donnerstag, 23. Oktober, 19½ Uhr, in der Viktoria-Kulturnachschule, mittlere Eingang, Zimmer 30, Goltziner Straße, stattfinden.
- Kreis Kreuzberg.** Heute, Donnerstag, 23. Oktober, 19½ Uhr, beginnt im Jugendheim Köpenicker Str. 12 die Arbeitgemeinschaft des Genossen Bensch über „Conjunkturfrage“. Anmeldungen bei Beginn des Kurfuss im Schulsaal. — Die Sozialistische Arbeiterjugend veranstaltet am Sonntag, 24. Oktober, im Stadtsaal, Köpenicker Str. 147, einen Filmabend. Es wird der Film „Der Mann“ gezeigt. Dazu ein gutes Besprechungsprogramm. Die erste Vorstellung beginnt um 17½ Uhr, Einlaß 17 Uhr. Die zweite Vorstellung beginnt um 20½ Uhr, Einlaß 19½ Uhr. Eintritt 50 Pf., Kinder 30 Pf. zur ersten Vorstellung.
- Kreis Reinickendorf.** Heute, Donnerstag, 23. Oktober, pünktlich 19½ Uhr, im kleinen Sitzungssaal des Rathauses in Althornau, Sonntag: „Kultur und Klasse“. Referent Professor Dr. Abramowitz. — Der Kreisbildungs-ausschuss.

Heute, Donnerstag, 23. Oktober:

95. **Abt. Neukölln.** Von Reil, Feinschneiderei-Str. 23, holen die Bezirksleiter den Bescheid ab.

Morgen, Freitag, 24. Oktober:

96. **Abt. Neukölln.** 22, 23, 24 bis 26. Gruppe (Gruppe 27 und 28 der Freiheitskämpfer) im Sächsischen Ring, Bezirk 147, großer Filmabend: „Aussagen des Weibes“. Referent: Hermann aus der Arbeit.

124. **Abt. Köpenicker-Str.** 30 Uhr bei Dr. Bauer, Althornau, 18, Funktionärsversammlung mit der Wohlfahrtskommission.

125. **Abt. Prenzlauer Berg.** Die Mitgliederversammlung am Freitag läuft umhändler aus.

Sonntag, 25. Oktober:

33. **Abt. 20 Uhr** Herbstfest zugunsten der arbeitslosen Partei- und Jugendgenossen in der Alten Lohrstr., Alt-Stralau 26. Berliner Arbeiter-Sportverein Stralau u. a. Referent bei allen Bezirksführern und an der Kasse.

Frauenerkrankungen.

2. **Kreis Tiergarten.** Heute, Donnerstag, 23. Oktober, 19½ Uhr, bei Sandow, Fienburger Str. 3, politische Frauenkammerveranstaltung.

3. **Kreis Kreuzberg.** Die für heute vorgesehene Führung durch die Rändige Ausstellung im Reichsarbeitsministerium findet nicht statt. Der genaue Termin wird noch mitgeteilt.

1. **1. und 6. Abt.** Freitag, 24. Oktober, 18 Uhr, gemeinsame Besprechung des Frauenkammerausschusses, Charlottenburg, Berliner Str. 137. Treffpunkt 17½ Uhr vor dem Rufraum. Wir werden durch das Museum von einer Begrüßung geführt.

99. **Abt. Belg.** Freitag, 24. Oktober, 20 Uhr, bei Becker, Chausseestraße, Frauenkammer.

Bezirksausschuss für Arbeiterwohlfahrt.

14. **Kreis Neukölln.** Freitag, 24. Oktober, 20 Uhr, im Gesellschafts-Rathaus, Sitzung der Arbeiterwohlfahrt mit den Abteilungsleitern und den im 14. Verwaltungsbezirk beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiterinnen. Sehr wichtige Angelegenheiten. An gleichzeitiger die Ausgabe der Karte erfolgt.

20. **Kreis Reinickendorf.** Freitag, 24. Oktober, im Verwaltungssaal, Reinickendorf, Köpenicker Str. 147, Zimmer 16, 3. Kurstagabend. Thema: „Arbeitsbeschäftigung“. Referent: Genosse Bensch. Alle in der Wohlfahrtskommission lebenden Genossen und Genossinnen müssen daran teilnehmen.

Arbeiter-Bildungsschule.

16. **Kreis Schöneberg.** Der für den 24. Oktober angekündigte Kurfuss „Die Arbeiter Deutschlands im Kampf um Demokratie, wirtschaftliche und politische Macht“ (Volant Partei) beginnt erst am 31. Oktober im Jugendheim Köpenicker Str. 12.

Jungsozialisten.

Charlottenburg: Wir verweisen unsere Mitglieder ausdrücklich auf den heute um 20 Uhr stattfindenden Kurfuss „Krisis und Arbeitsmarkt“. Referent: Fritz von. Jugendheim Köpenicker Str. 4. Wir bitten nochmals um pünktliche Teilnahme.

Gruppe Prenzlauer Berg: Am Donnerstag, 23. Oktober, 20 Uhr, im Jugendheim Köpenicker Str. 12, Vortrag des Genossen Franz Künzler. Thema: „Geschichte und Aufgaben der Jungsozialisten“. Alle jüngeren Parteimitglieder sind hierzu eingeladen. Am Sonntag, 26. Oktober, 9 Uhr, Treffpunkt: Prenzlauer Berg, zur Demonstration zur Gefangenenerhaltung im Schloss, Tempelhofer Straße.

Gruppe Friedrichshagen: Am 20 Uhr Gruppenabend Köpenicker Str. 4-5.

muß von allen sozialdenkenden Freunden der Arbeiterklasse nach besten Kräften beigesteuert werden, wenn wir auch nur die allergrößte Not der Erwerbslosen lindern wollen. — Freiwillige Zahler, denen keine Sammelkarte vorgelegt werden sollte, senden bitte Geldbeträge auf Post-scheckkonto Berlin, Nr. 48 743, an Alex Pagels, Berlin SW68, Lindenstraße 3.

Thema und Referent werden demnächst bekanntgegeben. Schluß und pünktlich erscheinen.

Kundgebung gegen den Faschismus!

Am Sonntag, 24. Oktober, 19½ Uhr, im Klempnertheater „Einfluß“, Prenzlauer Berg 24. Referent: Genosse Max Seydewitz, R. d. K. Thema: „Sturm über Berlin“. Musik: Musikanten des roten Kollektivs. Partizipanten, Genossen der G.D.J. und der freien Gewerkschaftsjugend sind herzlich eingeladen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Kreis Kreuzberg. Die Kreisbesprechung findet nicht heute, Donnerstag, sondern Freitag, 24. Oktober, 20 Uhr, im Heim Köpenicker Str. 11, statt. Gruppenbesprechung der Gruppe Südwest befindet sich ab 19½ bis 20 Uhr. — Freitag Gymnastikturnier mit Maria Kleiner. Sonnabend, 25. Oktober, von 17 bis 19 Uhr lustiges Kreisfest für alle südwestlichen Gruppen im Heim Bella-Willmanns-Viertel. — Gruppe Südwest: Zu der Kinogruppe, die am Donnerstag, 23. Oktober, von 18 bis 20 Uhr stattfindet, treffen wir uns um 17½ Uhr im Jugendheim.

Kreis Neukölln. Besprechung: Heute, Donnerstag, um 20 Uhr, in der Straße Gendarmenstraße, wichtige Besprechung. Genossen, werdet für unseren Filmabend am Sonntag, 26. Oktober, im Saalbau Köpenicker Str. 17½ Uhr. Erwünschte 50 Pf., Jung- und Alte 30 Pf.

Gruppe Prenzlauer Berg. Referent: 17 bis 19 Uhr Bildhauerabend, Jugendheim Köpenicker Str. 12, Zimmer 5. — Ausstellung: Bildhauer. — Alte 17½ bis 19 Uhr Zimmer 5. — 18 bis 20 Uhr Zimmer 5. — Besprechungsabend: Heute und wie in der Preussener Straße von 17 bis 19 Uhr und heute. Sehr pünktlich.

Geburtslage, Jubiläen usw.

18. **Abt. Prenzlauer Berg** verehrt den Genossen Hermann Ludwig, Köpenicker Straße 26, dem 25. Geburtstag des Arbeiter-Kämpfers-Kreises, zu seinem heutigen 67. Geburtsfest die herzlichsten Glückwünsche.

28. **Abt. Prenzlauer Berg** verehrt Frau, Köpenicker Str. 14, die herzlichsten Glückwünsche zum Silberhochzeit. — Der Jahrestag und die Jubiläumsgesellschaft.

27. **Abt. Neukölln.** In diesem langjährigen Genossen Otto Brühlmann, Köpenicker Str. 11, zu seinem 50. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

42. **Abt. Unter den Eichen** Genosse Friedrich Lux ist im Alter von 84 Jahren verstorben. Die Partei schied er 58 Jahre an und war bis ins hohe Alter hinein tätig. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. Die Trauerfeier findet am 24. Oktober, 17 Uhr, im Krematorium Gerickestraße statt. Hohe Beteiligung erwartet die Abteilungsleitung.

81. **Abt. Prenzlauer Berg** verehrt den Genossen und Freund Walter Angermann ist im 48. Lebensjahre verstorben. Ehre seinem Andenken! Einbeziehung am Freitag, 24. Oktober, 19½ Uhr, im Krematorium Wilmersdorf. Wir bitten um rege Beteiligung.

Aus der Partei.

Der Vorstand der Sozialistischen Partei Frankreichs wählte den Generalsekretär der Partei, Paul Faure, der dieses Amt schon seit der Abspaltung der Kommunisten verwaltet, einstimmig wieder. Zum Parteikommissar für die internationale Aktion wurde der Abg. Grumbach, zum Parteiführer der Abg. Le Troquer bestimmt.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Gedonstraße 27-28, Hof 2. E. Donnerstag, 23. Oktober, 20 Uhr, im Jugendheim Köpenicker Str. 12, Vortrag: „Die Arbeiterbewegung in Deutschland“. Referent: Genosse Bensch. Eintritt: 50 Pf., Jung- und Alte 30 Pf.

Freitag, 24. Oktober, Kreuzberg: Erweiterte Vorstandssitzung findet am Freitag bei Arbeiter, Köpenicker Str. 11, statt. Besprechungsabend: Sonntag, 26. Oktober, im Stadtsaal Köpenicker Str. 147, Zimmer 16, 3. Kurstagabend. Thema: „Arbeitsbeschäftigung“. Referent: Genosse Bensch. Eintritt: 50 Pf., Jung- und Alte 30 Pf.

Freitag, 24. Oktober, 20 Uhr, im Jugendheim Köpenicker Str. 12, Vortrag des Genossen Franz Künzler. Thema: „Geschichte und Aufgaben der Jungsozialisten“. Alle jüngeren Parteimitglieder sind hierzu eingeladen. Am Sonntag, 26. Oktober, 9 Uhr, Treffpunkt: Prenzlauer Berg, zur Demonstration zur Gefangenenerhaltung im Schloss, Tempelhofer Straße.

Gruppe Friedrichshagen: Am 20 Uhr Gruppenabend Köpenicker Str. 4-5.

Berliner Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege. z. B. Sitzung am Dienstag, 26. Oktober, 20 Uhr, im Hörsaal des Instituts der Universität, Berlin.

Deutschsprachige. Herr Dr. J. Kroner, Leiter der Rheuma-Behandlungsstelle Berlin-Friedrichshagen: „Über lokale Rheuma-Erkrankungen“. Gäste willkommen. **Freie Arbeiter-Sprengung-Bewegung, Gruppe Ost:** Donnerstag, 23. Oktober, 20 Uhr, im Jugendheim Köpenicker Str. 12, Gruppe und Kurfuss im rechten Zimmer, hohes Interesse. — **Gruppe Zentrum:** Freitag, 24. Oktober, Eröffnung des neuen Kurfuss im Arbeiter-Berndts-Haus, Köpenicker Str. 147, Portal I, Bibliothekszimmer. Kurfuss von 19½-21 Uhr. Sonntag, 26. Oktober, Fahrt zum Blumenhof. Treffpunkt 7½ Uhr Wriezener Bahnhof (Gedonstraße Bahnhof).

Sprachklub „The English Speakers“: Meetings on every Thursday at 30 p. m. in the restaurant „Stephanplatz“, NW 21, Stendaler Str. 12. — Topics and debates of general interest. Guests — ladies and gentlemen, cordially welcome!

Weiterausichten für Berlin: Meist härter bewölkt, aber Nachlassen der Regenfälle, ziemlich kühl. — **Für Deutschland:** Im Nordosten noch regnerisch, im Westen wieder langsame Eintrübung, im übrigen Reich vorwiegend wolkig, allgemein ziemlich kühl.

Sport.

Rennen zu Grünwald am Mittwoch, dem 22. Oktober.

- 1. Rennen.** 1. Koeniger (Ganz), 2. Sabarek, 3. Gernand. Toto: 93:10. Platz: 37, 79, 49:10. Ferner liefen: Soravia, Ljander, Röhde, Pappenspieler, Gajler, Friederich, Dornalbe.
- 2. Rennen.** 1. Callanet (Karpis), 2. Manu, 3. Welfenmühle. Toto: 62:10. Platz: 22, 15, 25:10. Ferner liefen: Berenice, Kalko, Golo, Quentel, Limburg.
- 3. Rennen.** 1. Frei weg II (Rastberger), 2. Alendol, 3. Lebon. Toto: 29:10. Platz: 16, 18, 18:10. Ferner liefen: Blauer Hans, Wiggel, Sing, Heroine.
- 4. Rennen.** 1. Volunius (B. Winter), 2. Tarquinus Superbus, 3. Wolgentraum. Toto: 38:10. Platz: 13, 15, 12:10. Ferner liefen: Chantilly, Reichspolier, Napoleon, Sterned.
- 5. Rennen.** 1. Kulo (D. Schmidt), 2. Wie, 3. Kerner. Toto: 33:10. Drei liefen.
- 6. Rennen.** 1. Samba (Sauerland), 2. Tarnapfe, 3. Wilhelm. Toto: 66:10. Platz: 18, 29, 29:10. Ferner liefen: Bialle, Bromel, Warbob, Sauerfische, Lena, Döfing, Ma, Gretonia.
- 7. Rennen.** 1. Steinfeld (Wulst), 2. Jago, 3. Spinnel, 4. Diamella. Toto: 62:10. Platz: 23, 66, 63:10. Ferner liefen: Krenus, Areira, Gassenjunge, Bergemund, Karol, Lafal, Dohdrud, Trianon, Kalatella, Glezar, Lannenber II, Eparfette, Genilla, Ping Hong, Sternfahrt.

Deutscher Metallarbeiter-Berband

Achtung! Funktionäre Achtung!

Donnerstag, den 23. Oktober 1930, 17 Uhr, in der Kultur-Abteilung, Berlin N. 54, Linienstraße 197.

Sitzung der Obleute der Streikleitungen.

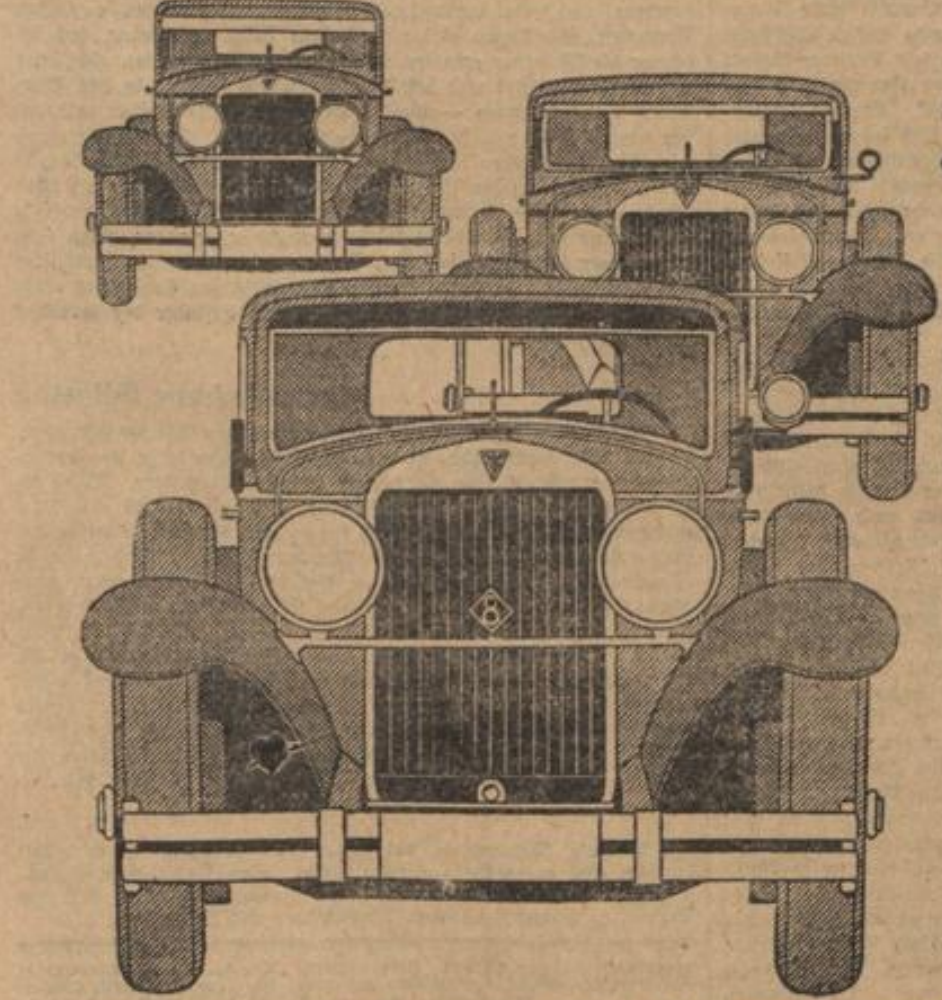
Streikausweise und für diese Sitzung besonders ausgestellte Ausweise sind am Eingang zur Kontrolle vorzulegen.

Nachtrag zu den Streiklokalen der BVMI-Betriebe

- Kalanis-Metz, Friedenau, Ankerstr. 27-28; Klaber, Friedenau, Döbelyer Str. 64.
 Sommer, Weissenhof, Straß, Ede Langhansstraße; Josef Charulowicz, Köpenicker Str. 17.
 Otto Jachmann, Köpenicker Str. 12; Friedrichshagen, Köpenicker Str. 12.
 Sozial, Berlin S. 14, Gedonstraße; Gierke, Köpenicker Str. 12.
 Vereingte Signalen, Wilmersdorf, Gendarmenstr. 27, Köpenicker Str. 12.
 Stahl- und Metallwerk Köpenicker Str. 12; Drei Linden, Köpenicker Str. 12.
 Kaiserwerk, Köpenicker Str. 12; Besichtigung: Goldenes Dorf, Köpenicker Str. 12.
 Hermann Köber, Köpenicker Str. 12; Adam, Köpenicker Str. 12.
 HSB, Köpenicker Str. 12; Köpenicker Str. 12; Köpenicker Str. 12.
 Für Friedrichshagen: Hoppe, Köpenicker Str. 12.
 Für Köpenicker: Köpenicker Str. 12; Köpenicker Str. 12.
 A. Gassen, Köpenicker Str. 12; Köpenicker Str. 12.
 Döfing, Köpenicker Str. 12; Köpenicker Str. 12.

Verwaltungsmitglieder!

Am Freitag, dem 24. Oktober, keine Sitzung der Mittelere Verwaltung.
Die Ortsverwaltung.



Denken Sie vor allem an Ihre persönliche Sicherheit!

Sparen Sie beim Autokauf, wenn es sein muß, auf Kosten der Größe, der Stärke, der Zylinderzahl oder der Ausstattung, — aber sparen Sie nicht auf Kosten Ihrer persönlichen Sicherheit! — In diesem Punkte darf es keine Kompromisse geben... Sicherheit zuerst! Die Adlerwagen aller Größen und Preisklassen sind nach dem gleichen Grundsatz der Sicherheit konstruiert: Bruchsichere Ganzstahl-Karosserie — hydraulische Vierradbremsen — patentierter Antishimmybock — Ein druck-Zentralschassis-schmierung — stabiles Fahrgestell — niedrige Schwerpunkt-lage — hohe Bodenfreiheit — gute Massenverteilung — größte Kurvensicherheit — finden Sie in gleicher Weise: beim sparsamen Vierzylinder — beim großen Sechszylinder — beim mächtigen Adler-Standard 8

ADLER

FILIALE BERLIN, BELLE-ALLIANCE-STRASSE 6, UNTER DEN LINDEN 12-13 UND ADLER-SALON AM ZOO, HARDENBERGSTRASSE 29a-e

Weitere eigene Werkstätten: Breslau / Hamburg / Hannover / Karlsruhe i.B. / Königsberg-L.P. / Leipzig / München / Nürnberg / Stuttgart

Andreas Nagy: Ich als Herrgott

(Schluß.)

Aber, um aufrichtig zu sein, ist es nur anfangs so. Wenn man sich erst etwas daran gewöhnt hat, wird man zutraulicher und fühlt sich hier in der großen Einsamkeit sicherer, als um die Mittagszeit vor dem Piccadillykirtus, wo dreißig Schupos auf die Fußgänger achtgeben. Denn hier in dieser dämpfenden, glühenden Atmosphäre spricht Leben in so jubelnder Fülle, daß sich in den Urbewohnern des Waldes Kermelke böse Triebe entwickeln können. Die selbstgefornen übergroßen Früchte purzeln gereift von den Bäumen, vermengen sich mit den Blättern, Stengeln, Blüzen, Kadavern zu einem einheitlichen fauligen Grundstoff. Pflanzenfressende Tiere können überall nach Herzenslust ihren Hunger stillen, und die reisenden Bestien brauchen nur ihre Zähne auszustrecken, um eine feste Gazelle zu töten. Träge, zerfallende Stille charakterisiert den Urwald. Um ein Beispiel zu nennen: Ich wäre fast auf einen Panther getreten, der vollgeritten und fag-trund unter einem Baum schnauzte und er blinzelte mir gerade nur träge zu, als ich an ihm vorbeikam. Jetzt begriff ich, daß der biblische Garten Eden nur nach dem Beispiel solcher Urwälder erfunden werden konnte.

Ich begann vor Freude zu pfeifen, so glänzend war meine Saune. Aber im nächsten Augenblick ging mein Pfeifen in einem erschrockenen Seufzer unter.

Ich hatte mich durch ein dichtes Gestrüpp hindurchgearbeitet und trat auf eine kleine Lichtung hinans. Auf der anderen Seite der Lichtung bemerkte ich oben im Laubwerk eines großen, glatten Baumes ein geschicht gelochenes Nest und vor dem Nest ein splitterndes Menschenpaar, das mich halb erschrocken, halb drohend angrinste. Sie gehörten einer unbekannteren Menschengattung an; sie waren niedrig gebaut, hatten Blähhäute, dünne Gliedmaßen; ihr Gestalt war ähnlich, wie man es auf den Rekonstruktionen des Neanderthaler Menschen sehen kann. Beide, sowohl das Männchen wie das Weibchen, schwebten schwere Keulen über den Köpfen.

Nun, ich mit meinen guten Repetierpistolen hatte so keine große Angst vor ihnen. Ich nahm sie nicht weiter ernst, genau so, als siehten mich zwei kleine Affen mit ihren Zähnen an. Ich hatte nicht Angst um mich, sondern um sie. Denn, wie häßlich und verwahrlost diese beiden Geschöpfe auch schienen, schließlich waren es doch Menschen, und mir ist es nie gelungen, das große Gefühl menschlicher Solidarität zu verleugnen.

Es fiel mir ein, daß ich zum Photographieren eine Rolle Magnesium bei mir führte. Ich brach schnell ein Stück davon ab und entzündete es. In der Dämmerung des abendlichen dichten Waldes flammte es auf, wie ein Blitzschlag.

Diese kleine Vorstellung hatte mächtigen Erfolg. Beide begannen gurgelnd zu schreien, ließen auf mich zu und warfen sich vor mir mit dem Knick zur Erde nieder.

„Ma... ma... toola... moi“ flüsteren sie, was in der Sprache der Neger bedeutet: Herr Gott, erbarme dich unser.

Es ist klar, daß sie mich für einen Gott hielten, und ich empfand keine Lust, ihnen diesen Glauben zu nehmen. So, um meine Position noch mehr zu verstärken, schloß ich zweimal in die Luft, dann brüllte ich sie an, sie möchten mir zu essen geben.

Sie liefen zu ihrem Nest zurück und legten ihr Opfer zitternd vor meine Füße: Kokosnüsse, Bananen und Datteln. Ich aß nach Herzenslust und sie sahen mir in stummer Andacht zu, während auf ihren Gesichtern überirdische Glühfärbung glänzte, als sie sahen, daß ich ihr Opfer gnädig annahm. Dann legte ich mich in ihr Nest und befahl ihnen, für sich selbst auf dem anderen Baum ein neues zu bauen.

Ich habe eine, daß dies nicht sehr höflich von mir war, aber es schien mir die einzige Möglichkeit zu sein, übermüdet wie ich war, mich im Urwald ruhig auszuschlafen. Ich wußte, daß ich hier sicherer schlafen würde, als wenn ich mir in der Stahlkanur der Londoner Bank ein Bett hätte richten lassen. Meine zwei frommen Gläubigen würden mich wie ihr Augenlicht behüten. Denn der primitive Mensch hält sich nur einen Gott, um für ihn sorgen zu dürfen.

Als ich mich auf dem weichen Moosstoppich ausstreckte, überdachte ich meine Lage noch vor dem Einschlafen. Die Sache war die, daß ich jene Urmenchengattung gefunden hatte, auf die unsere Gelehrten in ihren Hypothesen so oft verwiesen, ohne daß man je einen davon gesehen hätte. Wenn das der Garten Eden war, dann waren die beiden Adam und Eva dieses Paradieses. Sie konnten wirklich nichts dafür, daß gerade ich, ein Glücksritter ohne Namen, dazu bestimmt war, ihr Herrgott zu werden.

In meiner Nachbarschaft stand ein Baum mit dunkelroten, apfelähnlichen Früchten beladen. Und auf dem einen Ast dieses Baumes ruhte eine mächtige Boa constrictor, in deren aufgebälhten Bauche man die Hörner einer verschütteten Gazelle bemerken konnte. Damals sah ich, daß die Riesenschlange der leichtfertigen Bodemien der Schöpfung ist, denn sie verschlang erst die Gazelle und dachte erst dann darüber nach, was sie mit den Hörnern und Knochen beginnen sollte.

Dieser Apfelbaum mit der Schlange wirkte auf mich plötzlich mit der Kraft einer Vision. Es bot sich mir die Möglichkeit eines Spieles, das sicher wenige Sterbliche erleben durften. Ich würde vor diesen unverdorbenen, reinen Seelen ein paar Tage lang das Alte Testament abrollen. Ich freute mich schon im voraus darauf, welche unschätzbare Nutzen ich über dieses Abenteuer meinem großen Meister, Herbert Spenser, überbringen würde. Mit diesem erzeuhen Gedanken schlief ich ein.

In der frühen Morgendämmerung erwachte ich und bemerkte, daß meine zwei Anbeter mich aufgesperrten Mäulern in frommer Verzückung lauschend vor dem Nest lauerten. Ich wußte gleich, daß sie mein Schnarchen belauscht hatten. Es stimmt ja, daß ich ein weltberühmter Schnarcher bin. Zwar habe ich selbst — leider — nie Gelegenheit gehabt, mein Schnarchen zu hören, aber ich wurde von Leuten davon unterrichtet, deren Objektivität keinen Zweifel zuläßt. Ich schnarche so laut, daß ich einmal, als ich in einem dünnwandigen Pariser Hotel übernachtete, gezwungen war, eine Hutschachtel als Dämpfer über meinen Kopf zu stülpen.

Meine Anbeter lauschten dem Schnarchen so verzückt und erschütterter, wie ich einst dem betäubenden Brausen des Viktoriasalles gelauscht habe. Das beruhigte mich sehr, denn ich erlah daraus, daß meine göttliche Rolle die unerlässlichen Funktionen meiner Körperlichkeit nicht behindern werde. Die primitiven Völker verehren ihren Gott um so mehr, je menschlicher er sich gibt.

Ich wachte, daß ich als Gott unerbitlich streng sein mußte. Ich brüllte sie also an, so laut als ich konnte:

„Mensch, Mensch! Ich bin dein Herr und Gebieter! Ich bin der heilige Bimbam!“

Sie stürzten zu Boden und flüsternten verzückt:

„Chré, Chré! Er ist der heilige Bimbam!“

„Mensch, Mensch, hör' auf meine Worte! Ich gebe dir den Wald, die Banane, die Dattel, die Kokosnuß!“

Sie reichelten sich die Hände, begannen vor Freude zu tanzen und riefen lauschend:

„Dank, Dank! Unser ist die Banane, die Dattel, die Kokosnuß!“

„Ich gebe dir die Gazellen, die Antilopen und Wachteln!“ Die Rarren freuten sich so, als hätte ich sie mit etwas Neuem beschenkt.

„Dank, Dank! Unser sind die Gazellen, die Antilopen, die Wachteln!“

„Mensch, Mensch! Achte auf meine Worte, also spricht zu dir der heilige Bimbam! Von den Bananen, Datteln und Kokosnüssen des Besten, von den Gazellen, Antilopen das Hintere, von der Wachtel die Brust lege als Opfer auf den Tisch des heiligen Bimbam, damit dein Gaumen sich daran erfreue!“

An der Art, wie das Mädchen die Lippen bewegte, sah ich, daß es im stillen meine Worte aufmerksam wiederholte, um ja keine Silbe zu verpassen. Das schmeichelte — sozusagen — meinen Autorenstolz. Ich empfand ähnliches wie der Dichter, der sieht, wie fleißig die Schauspieler seine Szenen büffeln. Schließlich dürfen wir nicht vergessen, daß diese guten Leuten meine Worte von Generation zu Generation weiter vererben würden. Was wurde daraus erst nach ein paar tausend Jahren!

Ich erhob mich, rollte wild die Augen und zeigte auf den Apfelbaum.

„Mensch, Mensch, achte auf meine Worte, also spricht zu dir dein Herr und Gebieter, der heilige Bimbam! Ich schenke dir den Wald mit all seinen Früchten, diesen einen Baum ausgenommen. In jenem Tage, an dem du von der Frucht dieses Baumes kostest, mußt du eines furchtbaren Todes sterben!“

Ich sah das Entsetzen auf ihren Gesichtern und beschloß für heute mit dem Religionsunterricht Schluß zu machen. Ich zog mich in mein Nest zurück, sie aber gingen Obst pflücken, jagen, spielen, — leben.

Anfangs hatte ich geplant, nur zwei, drei Tage hierzulassen, aber immer stärker reiste der Entschluß in mir, für immer hierzulassen. Auch vielen Abenteurern und Leiden hatte ich wahrlich Anspruch auf Ruhe, und es bestand kaum Aussicht, einen besseren und gemächlicheren Posten zu finden, als diesen hier. Die vielen Schicksalschläge hatten meine Weisheit entwickelt; ich wußte bereits, daß es am vernünftigsten war, keine Ansprüche zu haben. Denn wenn sich auch die wildesten Wünsche des Menschen verwirklichen könnten, so ist er über dem engen Kreis hinaus seiner Sinne ja doch unfähig, sie zu genießen. Hier war ich Herrgott geworden, und das ist schon etwas, wie ihr zugeben werdet. Nicht viel, aber etwas. Sicher gibt es viele, die mir auch diesen Beruf neiden würden. Meine Verpflegung war für ewige Zeiten gesichert; jede meiner Handlungen war Vollkommenheit, jedes meiner Worte Gesetz; was immer ich aus mir herausgab, wurde als wertvolle Reliquie aufbewahrt. Hier war ich der Größe, der Weisheit, der Schönheit. Zwar hatte ich nur zwei Anbeter, aber wahrscheinlich lebten im Urwald noch ähnliche Wesen, und mein Ruf würde auch sie bekehren. Und dann gab es eine natürliche Fortpflanzung... Wer weiß? Mit der Zeit konnte mir eine beträchtliche Herde dienen.

Borerst sah ich keinen Grund, meinen Entschluß zu ändern. Wenn ich ein wenig spazieren ging, um meine steifen Beine zu rühren, sahen sie mir mit verzweifeltstem Jammer nach. Die Objektivität fürchteten, daß ich sie verlassen könnte! Und es war mir ein ganz besonderes Vergnügen, zu hören, wie das Männchen dem Weibchen ganze Tage lang meine Weisheit eintrichterte. Einmal erteilte er ihr mit dem Knäuel eine lächelnde Lektion, weil sie ein Wort ausgelassen hatte. Zwischen durch blinzelte sie mit scheuem Entsetzen zum Apfelbaum hinüber. Wohin sie auch gingen, sie machten stets einen weiten Bogen um ihn.

Einmal — ich denke, es war am dritten Tage — ging das Männchen zur Jagd, und das Weibchen beschäftigte sich allein zu Hause. Sie legte mein Nest und baute aus ausgewählten Früchten ein schönes Stilleben vor dem Eingang aus. Manchmal schielte sie zu mir herüber, wie ein Schulkind, das auf die Blide des Lehrers achtet. Und als sie glaubte, daß ich sie nicht beachte, warf sie lange,

sehnüchtige Blicke zum Apfelbaum hinüber. Ich sah neben dem Apfelbaum im weichen Graue und tauchte meine Pfeife.

Nun, während ich dort rauchend saß, kommt plötzlich das Weibchen angehlichen, faltete die Hände und sieht mich furchtsam und unterwürdig an. Ich rief zornig:

„Was willst du?“

Sie leuchtete erschrocken:

„Eine Frucht von diesem Baume... Nur eine einzige!“

„Was sagt der heilige Bimbam?“ fragte ich sie strafend.

Sie richtete sich auf und sagte gehorsam, so wie ein Kind seine Lektion aufzählt:

„Und also sprach mein Herr und Gebieter, der heilige Bimbam: Ich schenke dir diesen Wald mit all seinen Früchten, den einen Baum ausgenommen. In jenem Tage, an dem du von der Frucht dieses Baumes kostest, mußt du eines furchtbaren Todes sterben!“

„Na affo! Wehe dir, wenn du dennoch davon kostest! Das sagt dir der heilige Bimbam!“

Ihr Körper zuckte hysterisch, sie kränkelte die Lippen und stieß leinweinerlich:

„Nen Appel will ich! Ein Kappelchen!“

Sie quiekte und quälte wie eine schlechte Ratze. Ihre Bekleidung bestand aus einem Palmblatt, das sie hinten trug, dieses Blatt schob sie in bewußter Kollerierie ein wenig beiseite.

„Nen Appel will ich! Ein Kappelchen!“

Erstaunt sah ich sie an. Was wollte die Gans eigentlich? Aber da geschah etwas Unerwartetes.

Mit beiden Händen begann sie mich zu streicheln, drückte ihren Körper ganz dicht an mich und begann zu schaukeln wie eine jahrelange Bauchtänzerin im „Folie Bergère“.

„Nen Appel will ich! Ein Kappelchen!“

Hier muß ich in meine Erzählung etwas einfließen. Ich will nicht entschuldigen, was geschah, schließlich ist mein Benehmen, jetzt, wo ich die Rolle eines Gottes übernommen hatte, unentschuldig; aber ich will, was ich getan, mit menschlichen Motiven erklären. Dieses Weibchen war nach europäischen Begriffen nicht schön zu nennen, eher ausgeprägt häßlich. Sie hatte dünne Beine, einen Kartoffelbauch, großen Schädel und so längliche Brüste wie eine Flegel. Aber erstens ist weibliche Schönheit ein sehr relativer Begriff. Ich habe in dem Kaffee Chantant in Bogdad sturmzerzürte Französinen gesehen, die noch häßlicher gewesen wären, wenn man die Unmengen von Seide, Spitzen und Schminke von ihnen entfernt hätte, und doch war die ganze Jugend verrückt nach ihnen. Und dann, der menschliche Gedächtnis paßt sich den Möglichkeiten an, so wie die Pupille einer Katze dem Licht. Es gibt elementare Regungen, die bewirken, daß alle individuellen Züge völlig verschwinden und nur die Art lebendig bleibt, in ihrer großen Bergemeinerung.

Mit einem Wort... ich begann mich komisch zu fühlen. Ich verlor mein Ansehen zu verteidigen, spürte jedoch gleich, daß mir uns hier auf ein Gebiet begeben hatten, wo dieses dumme kleine Weibchen mir geistig tausendfach überlegen war. Sie bemerkte mein Zögern sofort, umsonst sprach ich mit meiner lautesten Rederstimme, umsonst rollte ich die Augen, sie griff mich nur um so leidenschaftlicher an, und ich — wurde festgelegt.

Als ich zu mir kam, sah ich zu meiner großen Überraschung, daß das Männchen die ganze Zeit über in unserer Nähe war und jubelnd im Kreise um uns herumtanzte. Im ersten Augenblick dachte ich an ein ernstes Ehebruchdrama mit allem, was dazugehört, aber davon war nicht die Rede. Das Weibchen schüttelte sich ein wenig, dann trat sie schamvoll mit gesenktem Kopf und überirdischem Lächeln zu ihrem Gatten, der fromm vor ihr niederkniete, ihre Knie küßend.

Nicht so sehr die Unverschämtheit des Weibchens, als eher diese ungläubliche und unwürdige Verhöhntheit erzürnte mich so, daß mir ob der Lust zu einem weiteren Debat als Herrgott warging, und ich das Paar einfach sitzen ließ.

(Hier schwebte Nikolai Lottich und sah trübselig in die Ferne. In dieses Schweigen löste die Stimme eines Zuhörers: „Es ist das erstemal, daß ich dir eine Eroberung ohne weiteres glaube.“)

(Uebersetzt von Alexander von Sacher-Masoch)

Kinematograph-Erfinder verschollen!

Um den Ruhm, den ersten brauchbaren Kinematographen hergestellt zu haben, oder wenigstens die Grundbewegungen des „lebenden Bildes“ zuerst richtig erkannt und technisch gut ausgenutzt zu haben, streiten sich augenblicklich eine ganze Reihe von Nationen. Der noch in Berlin lebende Erfinder Etlananowski hatte bisher immer noch die meisten Ausstellungen, als Sieger in diesem Weltstreit um die Erfinderehre anerkannt zu werden, da sein Berliner Patent schon im Jahre 1895 erteilt wurde, und die von ihm um diese Zeit ausgenommenen Filme „Berlin, Alexanderplatz“, „Ein Feuerwehralarm“ und einige andere kleine Filmtreppen sind sogar heute noch vorhanden und auch spielbar, wie eine Vorführung in der letzten Zeit bewies. Aber, wie jetzt ein englischer Techniker nachweist, hat es schon zehn Jahre vorher einen Mann gegeben, der brauchbare Filme hergestellt hat, ihm sind auch mehrere Patente in verschiedenen Ländern erteilt worden, und der geheimnisvolle Tod des Erfinders läßt die Vermutung aufkommen, daß er von rivalisierenden Technikern beseitigt wurde, die nachher auf seinen Patenten weiterbauten.

Dieser bis jetzt erste Erfinder des Kinematographen war L. A. Augustin Le Prince, der am 28. August 1842 im französischen Reich geboren wurde. Sein Vater war Offizier und mit Daguerre befreundet, dessen um das Jahr 1850 ausstommenden Daguerreotypen die Welt in Erstaunen versetzten. Von Daguerre hat wohl auch der junge Le Prince die ersten photographischen Anweisungen bekommen. Le Prince studierte dann in Leipzig und eröffnete nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 in Paris eine Malerakademie, daneben beschäftigte er sich als Kunstrichter. Er hatte Malerei und Kunstgeschichte studiert und weite Reisen nach Italien, Spanien, Südfrankreich und England unternommen. Die gemeinsam mit seiner Frau betriebene Malerschule gab ihm einen gewissen finanziellen Rückhalt, und Le Prince verband alle freie Zeit auf seine photographischen Ideen. 1881 siedelte Le Prince dann nach Amerika über, immer noch mit seiner Erfindung beschäftigt. Er hatte mittlerweile schon gelernt, Bilder recht schnell aufzunehmen, was unbedingt ein Fortschritt war, denn die ersten photographischen Aufnahmen von Daguerre dauerten manchmal bis zu zehn Minuten. Als es Le Prince gelang, 16 Bilder in einer Sekunde aufzunehmen, war bereits viel getan, man hatte schon ein reichgliedertes Bild einer Bewegung, nur konnte man es noch nicht gut auf eine weiße Wand projizieren. Im November 1886 wurde Le Prince ein amerikanisches Patent erteilt, und als nach 1888 der Filmtreifen als Lichtempfindliche und dabei doch sehr bewegliche „Platte“ aufkam, stellte Le Prince seine ersten Filme her, die natürlich kurz waren, aber doch die Bewegungen des oder der Objekte wiedergaben. In mehreren Ländern wurden die Patente erteilt, und bestimmt wäre Le Prince die Frucht seiner Arbeiten zuteil geworden, wenn er nicht im

Jahre 1890 auf geheimnisvolle Art spurlos verschunden wäre.

Er hatte in den letzten Jahren in England gelebt und war kurz nach Vollendung seiner Erfindung nach Frankreich gefahren, um Verwandte zu besuchen. Das englische Ehepaar Wilson aus Leeds sah Le Prince zuletzt; es war am 16. September 1890, als der Erfinder gerade den Zug nach Paris bestieg. Hier ist er nie angekommen, und jede Spur fehlt von ihm. Bei seinen englischen Freunden, von denen einige in hohem Alter noch leben, hat sich immer die Meinung erhalten, daß technische Rivalen den glücklichen Erfinder verschleppt und beseitigt hätten, um dadurch in den Besitz seiner Aufzeichnungen — die Le Prince in einem Koffer während der ganzen Reise mit sich führte — zu kommen. Der Erfinder und seine Papiere blieben verschollen. Als aber die Schuhrüst, damals sieben Jahre, für seine Patente abgelassen war, schossen in fast allen Ländern der Erde die neuen „Erfindungen“ wie Pilze aus der Erde hervor, und über Le Prince würde niemand mehr reden, wenn nicht einer seiner alten Mitarbeiter in England jetzt ein kleines Wert über ihn veröffentlicht hätte, in dem er gleichzeitig zur Errichtung eines Gedenksteins für den (wahrscheinlich) ersten Erfinder des lebenden Bildes auffordert.

B. K.

Eine reizbare Pflanze

Auf Java hat H. P. von Trober eine reizbare Pflanze gefunden, die der unbekannteren Mimose nicht nachsteht. Sie heißt Biophytum apodiscias und ist eine Verwandte unseres Sauerklees. Wird an ihr ein Endblättchen durch Stoß oder noch besser durch eine Berührung gereizt, so hebt sich nach kurzer Zeit die ganze Blattspindel in die Höhe, ebenso auch die benachbarten Spindel. Indem sich so alle Spindeln im Umkreis erheben, schließt sich die Blattspindel nach oben zusammen, die Blüte zwischen sich bedeckend und schützend. Nach einiger Zeit kehren die Blätter in ihre ursprüngliche Lage zurück. Diese Bewegung ist also der Mimosenbewegung gerade entgegengesetzt; denn dort handelt es sich ja um ein Senken der Blätter und Blattstiele. Eine ähnliche Stellung wie nach einem Wundreiz nimmt die Pflanze auch im Schlaf ein; sehr empfindlich ist sie ferner auch für Feuchtigkeitsunterschiede. Andere Arten der Gattung waren schon längere Zeit als „sensitive“ Pflanzen bekannt.

Absolute Monarchien, bei denen der Monarch unumschränkt herrscht, gibt es in Europa nicht mehr. Man findet diese Staatsform noch in Keimen oder doch bedeutungslosen Vändern, wie zum Beispiel in Siam, Abessinien, Afghanistan und Tibet.

Verantwortlich für Politik: Güter Schiff; Wirtschaft: G. Allagshöfer; Gemeinlichkeitsbewegung: H. Egler; Revolution: Dr. John Schillmann; Kofoloz: und Sanftmützig: Ais. Korbädt; Anarchismus: H. Glaser; Jüdisch in Berlin: Verlag: Hermanns-Berlin G. m. b. H.; Berlin, Druck: Hermanns-Berlin-Druckerei und Verlagsanstalt: Paul Singer u. Co., Berlin S. O. 68, Lindenstraße 1. Siegel: J. Bologen und „Ausschweifung“.

Im Reichsarbeitsministerium.

Drohungen der Unternehmer — Entschlossenheit der Arbeiter.

Die gesamte Öffentlichkeit erwartet mit Spannung den Ausgang der Nachverhandlungen im Berliner Metallkonflikt, die heute im Reichsarbeitsministerium stattfinden. Man erwartet nicht, daß der Reichsarbeitsminister den Schiedspruch für verbindlich erklärt. Dieser Schiedspruch wird von der gesamten Öffentlichkeit für unmöglich und für unerträglich für die Arbeiterschaft empfunden.

Es geht einfach nicht an, daß nach einem nun schon seit mehr als einem Jahre fortgesetzten Druck auf die Affordlöhne — 80 Proz. der Berliner Metallarbeiterschaft arbeiten im Afford — nun jetzt auch noch die unzulänglichen Tariflöhne durch staatlichen Eingriff gesenkt werden, ohne daß irgendwie die Lebenshaltungskosten zurückgegangen wären.

Es ist ein einfaches Rechenexempel, daß die Arbeitslosigkeit nur vergrößert werden kann, wenn die Kaufkraft von 130 000 Arbeitern und Arbeiterinnen verringert wird. Die gegenteilige Behauptung der Unternehmer ist grotesk und im übrigen ohne jeden Beweis aufgestellt worden.

Die Unternehmer gehen aber noch weiter. Die Vereinnahmung der deutschen Arbeitgeberverbände hat in einer Entschloßung gefordert, daß die Löhne gesenkt und die Arbeitszeit verlängert werde. Auch der Geschäftsführer des Gesamtverbandes der Metallindustriellen Deutschlands stößt in daselbe Horn und, wie man das vom Gesamtverband der Metallindustriellen gewohnt ist, läßt allerlei dunkle Drohungen laut werden.

Es ist eine alte Praxis des Gesamtverbandes der Metallindustriellen, nach bolschewistischem Muster eine „Verbreiterung der Kampffront“ anzukündigen, wenn man seinen Wünschen nicht gerecht wird. Der Deutsche Metallarbeiterverband und die freien Gewerkschaften im allgemeinen haben sich von solchen Drohungen wie schreden lassen. Es sei deshalb hier ausdrücklich festgestellt, daß der Deutsche Metallarbeiterverband, als er die Parole zum Abwehrkampf in Berlin ausgegeben hat, auch mit der Eventualität gerechnet hat, daß der Gesamtverband in Aktion tritt.

Im Verband Berliner Metallindustrieller gibt es gegenwärtig einen gemäßigten und einen radikalen Flügel. Dieser radikale Flügel tritt so auf, als wenn er nichts mehr zu verlieren hätte und als wenn ein großer Kladderadatsch gerade das wäre, was ihm erwünscht sein würde.

Allen diesen Drohungen gegenüber sei deshalb vor Beginn der heutigen Verhandlungen in aller Öffentlichkeit festgestellt, daß die Arbeiterschaft, wohlgerüstet zur Abwehr, jederzeit zu einem erträg-

lichen Frieden bereit ist. Die Berliner Metallarbeiter haben eine achtprozentige Lohnerhöhung gefordert; sie haben sich aber bereit erklärt, von dieser Forderung im Augenblick abzusehen und einer kurzfristigen Verlängerung der bisherigen Tariflöhne zuzustimmen.

Sie wollen damit der Regierung die nötige Zeit geben, ihr Preisentzugsprogramm auch in die Praxis umzusetzen. Wenn nach Ablauf dieser Frist die Einzelhandelspreise wirklich so gesenkt sein werden, daß für die Arbeiterschaft eine fühlbare Erhöhung ihres Reallohnes eingetreten ist, dann werden auch die Berliner Metallarbeiter mit sich reden lassen. Aber nur wenn wirklich eine Steigerung des Reallohnes in erheblichem Maße eingetreten sein wird!

Da die Metallindustriellen ihre Lohnsenkung damit begründet haben, daß sie die Arbeitslosigkeit damit beseitigen wollen, ist seinerzeit vom Vorsitzenden des Ortsausschusses Berlin des ADGB, Bredow, der Vorschlag gemacht worden, die Arbeitszeit auf 40 Stunden die Woche herabzusetzen. Technisch würde das keine Schwierigkeiten machen und arbeitsmarktpolitisch gleichfalls nicht. Durch diesen Vorschlag würde die Arbeitslosigkeit wesentlich eingeschränkt werden. Aber auch darauf sind die Unternehmer nicht eingegangen.

So scheinen die Gegensätze heute schärfer als am ersten Tage. Die Arbeiterschaft kämpft nicht nur um das Stück Brot, das ihr der Schiedspruch vom Munde wegnimmt, sie kämpft auch für die Gesamtwirtschaft. Sie ist bereit zum Frieden, sie ist bereit, sich für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit einzusetzen und jeden ernsthaften Vorschlag anzunehmen, der dazu führen kann.

Sie ist aber ebenso entschlossen, mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft den Angriff auf ihre bereits schon abgebauten Löhne zurückzuschlagen und ihre schon jetzt zu sehr geschwächte Kaufkraft zu erhalten.

140 von 40 000. Die RGD. blamiert sich.

Gestern mittag hatte die RGD. eine große Versammlung für die Gesamtleihergesellschaft des Siemens-Konzerns nach Siemensstadt einberufen. Die Versammlung war ein ungehörter Erfolg. Außer dem Rollkommando der RGD. waren noch etwa 100 Personen erschienen, so daß insgesamt etwas über 150 Personen im Saale anwesend waren. Zum Schluß der Versammlung fand

auch ein Demonstrationzug statt, damit auch alle sehen können, wie viel von den 40 000 Arbeitern und Arbeiterinnen des Siemens-Konzerns hinter der RGD. herlaufen. Es waren genau gezählt, 140 Mann.

ACG. Treptow gegen RGD.

Gestern nachmittag fand im Lokal Bremer eine freigewerkschaftliche Versammlung der ACG. Treptow statt. Die Versammlung war glänzend besucht. Etwa 1200 Belegschaftsmitglieder drängten sich in dem Saal.

Aber auch die RGD. wollte sich hineindrängen. Ein Rollkommando von etwa 60 Mann, meist Betriebsfremde, durchzog unorganisierte, wollte sich den Eintritt gewaltsam erzwingen. Der Ansturm wurde aber abgeklungen.

Als sich im weiteren Verlauf vor dem Lokal dadurch eine Schlägerei entspann, ließ der Vize die Schupo kommen, vor der das Rollkommando der RGD. die Flucht ergriß.

Darauf konnte die Versammlung reibungslos durchgeführt werden. Sie nahm einen ausgezeichneten Verlauf und hat wieder den Beweis erbracht, daß der Streik fest in der Hand der freien Gewerkschaften ist.

Oscam, D. Rotherstr. D.M.A. Mitglieder. Am Sonntagabend, dem 25. Oktober 1930, Mitglieder und Jahrgangskassen abholen im Streiklokal, Rotherstr. 8.

Oscam, Fabrik D. Rotherstr., Lohnzahlungsaktion geändert. Die Lohnzahlung erfolgt am Freitag, dem 24. Oktober, für alle Abteilungen in der Zeit von 8 bis 12 Uhr auf dem Kolonnenplatz in der Ehrenbergstraße.

Achtung! E. Lorenz, U.-G., Tempelhof, D.M.A.-Mitglieder. Auszahlung der Streikunterstützung Freitag, Abholung der Verbandsbücher Freitag, 10 Uhr, Lokal Spiegel, Linienstraße Ecke Adlerstraße. Nächste Streikversammlung Freitag, 14 1/2 Uhr, im Birkenwäldchen.

Achtung! Hennigsdorf, L.F., J.F. und J.R. Die Restzahlung und Ausschüttung der Papiere erfolgt heute, Donnerstag, 15 Uhr, in den Betriebsabteilungen der Werke. Legitimationskarten beim Pfortner vorzeigen. Wer keine Legitimationskarte haben sollte, weist sich durch die Postkarte aus. Der Betriebsrat.

Schwarzkopf, Werk Widau. Am Werk Schwarzkopf, Widau, findet die Restzahlung am Sonntagabend, 9 Uhr, statt. Anschließend, 10 Uhr, im Kasino für beide Betriebe, also auch für Raffel, die Auszahlung der Streikunterstützung des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Achtung! Raffel-Schwarzkopf, Werk Widau. Wir teilen hierdurch mit, daß die Berliner Kollegen ihre Restzahlung von der Firma direkt durch die Post ausstellen erhalten. Sie brauchen also nicht nach Widau zu fahren. Die Streikleitung.

Wut über Fords Lohnpolitik.

Die „Berliner Börsen-Zeitung“ überpurzelt sich.

Die „Berliner Börsen-Zeitung“ macht zwar nicht mehr nur in Nationalsozialismus, seit von den Nazis die Entelignung der Bank- und Börsenfürsten durch die Verstaatlichung der Banken gefordert worden ist. Dafür hat sie sich aber mit verdoppelter Energie auf die Schanzmacherei und auf den Kampf gegen den „Marxismus“ geworfen, so wie sie ihn auffaßt. Die kürzlich von uns mitgeteilten Lohnerhöhungen Fords und gleichzeitigen Preisentzügen haben es ihr angetan, und da der „Vorwärts“ Fords Vorgehen als Beweis für die Gerechtigkeit des Berliner Metallarbeiterkampfes angeführt hat, wütet dieses Blatt des schanzmacherischen Industrie- und Bankkapitals in gleicher Weise gegen Ford und gegen den „Vorwärts“. Der „Vorwärts“ habe nach vor kurzer Zeit Fords Wirtschaftsprinzip und seine Lohnpolitik zum Gegenstand heftigster Angriffe gemacht.

Die gute schanzmacherische Tante verschweigt eine Kleinigkeit. Der „Vorwärts“ wandte sich nämlich gegen die Art, wie sich Fords Betriebs- und Lohnpolitik in den Vereinigten Staaten auswirkt, wo es wenig Sozialpolitik und infolgedessen auch wenig sozialpolitischen Schutz für die Arbeiter gibt. Aber wie ist es denn?

In Deutschland zahlen die Betriebe von Henry Ford genau dieselben sozialen „Lassen“ für jeden der bei ihnen beschäftigten Arbeiter wie die deutschen Unternehmer selbst; sie zahlen dieselben Steuern, und sie sind auch an der Reparationslast beteiligt.

Dennoch aber stehen die Fördlöhne in Deutschland doppelt so hoch als die Spitzenlöhne der Berliner Metallarbeiter. Und trotzdem hat Herr Ford befohlen, daß die Löhne weiter erhöht und gleichzeitig die Preise gesenkt werden sollen.

Haben die Berliner Metallarbeiter verlangt, daß die Löhne allgemein auf das Niveau der Fördlöhne gehoben werden sollen, oder stehen sie nicht vielmehr in einem Abwehrkampf gegen eine Senkung von Löhnen, die weniger als halb so hoch sind wie die Fördlöhne in Deutschland — obwohl Fords Konto der Soziallasten und Steuern genau so belastet ist wie das der deutschen Unternehmer? Nein. Unsere Kritik der in U.S.A. getriebenen Fordpolitik ändert kein iota an der Tatsache, daß die Lohnerhöhung bei Ford die Gerechtigkeit des Berliner Metallarbeiterkampfes nur unterstreicht.

Aber die „Berliner Börsen-Zeitung“ hat noch einen Pfeil im Köcher. Es sei eine Folge marxistischer Wirtschaftspolitik, daß Deutschland in den beiden letzten Jahren für in Deutschland montierte Kraftfahrzeuge an ausländische Arbeiter 80 Millionen Mark bezahlt habe. Warum ist das so? Antwort der „Börsen-Zeitung“: Weil nicht durch schärfere Schutzzölle die amerikanische Autoeinfuhr verhindert worden sei. Krone schanzmacherische Tante. Ford produziert in Deutschland, weil er damit trotz der Zollbarrieren für Automobile den Zollschutz überspringt. Man müßte also Fords Niederlassung überhaupt verbieten. Und er würde erst recht in Deutschland produzieren, wenn der Zollschutz noch verschärfte würde und würde auch dann noch höhere Löhne zahlen.

Aber es ist marxistische Wirtschaftspolitik kein, wenn die

Zölle nicht erhöht werden? Dazu wäre also Zollarhöhung bis zur Verhinderung jeder Einfuhr gute kapitalistische Politik? Wahrlich, wir beneiden die „Berliner Börsen-Zeitung“ nicht um ihre wirtschaftliche Logik. Aber wir können uns beim besten Willen diese Logik nicht zu eigen machen.

Marschiert der Preisabbau?

Oberschlesische Steinkohle und Rheinische Braunkohle. — Für Berlin noch nichts.

Daß in den Berliner Metallbetrieben auch der letzte Unorganisierte die Arbeit verlassen hat, war für alle deutschen Unternehmer eine sehr peinliche Ueberreizung. Aber diese mustergetreue Solidarität und die durch sie bewiesene Kampfenförmigkeit der deutschen Arbeiterklasse hatte gute Folgen. Die Einsicht bei den Unternehmern wächst, daß man nicht einfach den Lohnabbau diktiert kann gegen ein Versprechen, später die Preise zu senken. Natürlich wird die neue Erkenntnis nur mit Vorsicht geübt, eine Preisentzug soll in der Regel erst dann durchgeführt werden, wenn ein Lohnabbau mindestens versprochen wird. Aber immerhin, die Unternehmer haben die Grenzen ihrer Willkür erkennen müssen, und sie kommen mit der Ankündigung von Preisentzügen jetzt stärker heraus.

Die ober-schlesische Steinkohlenindustrie hat dem Reichswirtschaftsministerium mitgeteilt, daß sie wie die Ruhrzwecken eine Senkung der Kohlenpreise um 6 Proz. vornehmen will und

daß sie es begrüßen würde, wenn man es ihr ermöglichte, die Preisbilligung noch vor dem 1. Dezember eintreten lassen zu können. Dieses „Ermöglichen“ heißt freilich, daß hier — wie an der Ruhr — sozialpolitische und Lohnzustandnisse gemacht werden sollen.

Das Rheinische Braunkohlenyndikat hat dem Reichswirtschaftsministerium mitgeteilt, daß es mit sofortiger Wirkung eine Preisermäßigung für Hausbrandkohle — je nach dem Abfall- und Frachtoverhältnissen von 80 Pf. bis 2 Mk. pro Tonne eintreten lassen wolle. Hier scheinen keine Bedingungen gestellt worden zu sein. Die rheinische Braunkohle handelt aber vernünftig, da sie mit der sofortigen Preisermäßigung die Nachfrage nach Breißeis sofort steigern kann und die Boreindeckung für den Winter damit fördert. Freilich ist die Preisermäßigung viel zu gering — das gilt auch für die Steinkohle — denn erst im November vorigen Jahres ist der Breißeispreis im Durchschnitt um eine Mark je Tonne erhöht worden.

In beiden Fällen werden Reichsregierung und Öffentlichkeit darauf dringen müssen, daß die Preisentzug im größeren Ausmaße erfolgt.

Das Mitteldeutsche und das Ostdeutsche Braunkohlenyndikat haben sich aber zur Frage der Breißeisbilligung noch nicht geäußert. Für Berlin ist also die Winterversorgung noch immer gefährdet.

Der schlechte Baumarkt.

Die der Deutsche Bauwerksbund uns mitteilt, war die Bautätigkeit Ende September gut noch 1 1/2 Proz. schlechter als zum Septemberanfang. Im ganzen waren 35 Proz. weniger Arbeiter beschäftigt als im vergangenen Jahre. Im Bauvolumen ist bis Ende September ein Ausfall von rund 24 Proz. zu verzeichnen, was einem Umfahausfall von 1,5 bis 1,6 Milliarden entspricht. Der Rückgang der Bautätigkeit machte sich auf allen Gebieten geltend, besonders aber im Bau für die Rechnung der Behörden.

Löbliche Unternehmerabsichten.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie gegen Subventionen.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat an die Reichsregierung ein Schreiben gerichtet, in dem er sich offiziell gegen die Politik industrieller Subventionen durch Reich, Länder und Gemeinden ausspricht. Er findet dafür eine Reihe von Gründen: Mit Steuermitteln würde bei solchen Subventionen in den Wettbewerb eingegriffen. Das erfolge oft zu Lasten der eigenen Berufsgenossen, die ja die Steuerzahler für diese Subventionen seien. Der Ansporn zur Selbsthilfe müsse durch Subventionen nachlassen. Oft werde die öffentliche Hand zur Uebernahme subventionierter Betriebe gezwungen. Je mehr Subventionen, desto geringer werde die Zahl der Steuerträger, die diese Subventionen aufbringen. Die oft bei den Gemeinden festzustellende Politik, Industrieniederlassungen durch steuerliche Vorteile in ihrem Gebiet zu fördern, gehöre zu demselben Kapital.

Die Öffentlichkeit wird mit Genugtuung feststellen, daß der Reichsverband der Deutschen Industrie etwas gelernt hat, auch von der Sozialdemokratie, die die Parlamentarische Kontrolle bei der Gewährung von Subventionen verschärft und damit die Möglichkeit von Industriesubventionen selbst sehr eng begrenzt hat. Wir sind aber der Meinung, daß der Reichsverband sich nicht in erster Linie an die Reichsregierung zu wenden braucht, um der Subventionspolitik ein Ende zu machen, sondern an seine Mitglieder, bei denen diese Erziehungsarbeit besonders vorzunehmen ist.

Wenn etwa der in der letzten Zeit so gern diskutierte Fall der Schichtwerke in Elbing besonderes Mißfallen bei den deutschen Unternehmern erregt haben sollte, so soll sich der Reichsverband es überlegen, ob er, wie er es so gern tut, seine Verbundenheit mit den ostelbischen Agrariern weiterhin so unterstreichen darf.

